

Experimente in der Politikwissenschaft: Vom Mauerblümchen zum Mainstream

Thorsten Faas · Sascha Huber

Zusammenfassung: Experimentelle Forschung ist auf dem Vormarsch. Ein Blick in die internationale Forschungslandschaft zeigt in vielerlei Hinsicht – Fachzeitschriften, Bücher, Tagungen – ihre Etablierung. Im deutschsprachigen Raum sind experimentelle Methoden in der Politikwissenschaft bislang aber weniger weit verbreitet. Nach einem Überblick über den Stellenwert von Experimenten in der Politikwissenschaft gehen wir auf Logik und Formen experimenteller Forschung ein, ehe wir uns einigen Beispielen in der Politikwissenschaft zuwenden. Dabei geben wir zunächst einen kursorischen Überblick über experimentelle Forschung in den Bereichen Wahlen und politische Einstellungen, Kollektivgüter und kollektives Handeln, soziales Vertrauen sowie legislative Entscheidungen und Verhandlungen. Daneben stellen wir exemplarisch ein Forschungsfeld im Detail dar: die Erforschung der Wahlbeteiligung mittels Feldexperimenten.

Schlagwörter: Experimente · Methoden · Forschungsdesign

Experiments in Political Science: From Wallflower to Mainstream

Abstract: The use of experimental research designs is on the rise. Internationally, experiments are becoming ever more established in the field, as shown by the increasing number of journal articles, books, and conferences. In German political science, however, using experimental methods is still rather uncommon. After a (brief) discussion of the relevance of experiments for political science, we will—in general terms—introduce the logic of experimental research as well as different types of experiments. Then we shall provide a (selective) overview of experimental research in political science that has been conducted: First, we cursorily review the state of (experimental) research done in the fields of elections and public opinion, public goods and collective action, social trust and finally legislative bargaining and decision-making. Following that, we discuss in greater detail the field experimental strand of research studying voter mobilization.

Keywords: Experiments · Methods · Research Design

Online publiziert: 25.11.2010
© VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010

Prof. Dr. T. Faas (✉)
Politikwissenschaft, insbes. Wählerverhalten, Universität Mannheim, A5, 6,
68131 Mannheim, Deutschland
E-Mail: thorsten.faas@uni-mannheim.de

Dipl.-Soz. S. Huber
Lehrstuhl für Politische Wissenschaft I, Politische Soziologie,
Universität Mannheim, A5, 6, 68131 Mannheim, Deutschland
E-Mail: shuber@rumms.uni-mannheim.de

1 Zum Stellenwert von Experimenten in der Politikwissenschaft

Wer vor 15 Jahren in einer sozialwissenschaftlichen Bibliothek das Buch *Experimental Foundations of Political Science* (Kinder und Palfrey 1993) auslieh, wurde von Kollegen im besten Fall mit Stirnrunzeln bedacht. Politikwissenschaft galt lange Zeit als beobachtende und nicht als experimentelle Wissenschaft (vgl. Lowell 1910, S. 7). Entsprechend konstatierten Kinder und Palfrey (1991, S. 2) damals auch: „Most of what political science does in the name of science has nothing to do with experimentation. Too often experiments are regarded as exotic or silly or simply irrelevant; they are what chemists do or, closer to home, what psychologists or wayward economists do, but not what we political scientists do.“

Das empirische Fundament der Disziplin bestand vielmehr aus amtlichen Statistiken und Archiven, aus Interviews und Fallstudien sowie vor allem aus standardisierten Umfragen. Experimente und ihr Potenzial wurden dagegen weitestgehend vernachlässigt – und dies, obwohl parallel zu dieser praktischen Ignoranz eine Tradition von Publikationen existiert, die die Vorzüge experimenteller Untersuchungsdesigns preisen und folglich einen verstärkten Einsatz von Experimenten auch in der Politikwissenschaft fordern. So beschrieben schon Driscoll und Hyneman (1955, S. 211) Experimente als wenig beschrittenen, aber umso verheißungsvolleren Weg, „lead(ing) to pay dirt“. Lijphart (1971, S. 648) sah in Experimenten „the most nearly ideal method for scientific explanation“. Kinder und Palfrey (1993, S. 1) stellten lapidar fest: „Experimentation should be part of the political scientist’s everyday empirical repertoire“.

Gleichwohl ist der Großteil der Politikwissenschaft diesen Appellen lange Zeit nicht gefolgt. Dies zeigt etwa das Schicksal der Zeitschrift *Experimental Study of Politics*, die in den 1970er Jahren nach nur vier Jahrgängen wieder eingestellt wurde. Auch in den führenden Zeitschriften des Faches spielen bis in die 1990er Jahre hinein experimentelle Methoden nur eine marginale Rolle (vgl. etwa McGraw und Hoekstra 1994; Druckman et al. 2006).

In den vergangenen 15 Jahren allerdings hat sich dies geradezu dramatisch verändert: Einhergehend mit der Erkenntnis, dass (auch) beobachtende Verfahren Grenzen haben (vor allem im Hinblick auf den Nachweis von *kausalen* Prozessen) und dass Methodenmix und Triangulation den zukünftigen Weg des wissenschaftlichen Fortschritts weisen, haben Experimente in der internationalen politikwissenschaftlichen Fachdiskussion ihren Platz gefunden. Verstärkend hat dabei sicherlich gewirkt, dass sich die Politikwissenschaft in jüngerer Vergangenheit in starkem Maße ökonomischer (etwa im Bereich der Handlungs- und Entscheidungstheorie) und psychologischer Ideen (etwa im Bereich der Wahl- und Einstellungsforschung) bedient hat. Dass mit solchen inhaltlichen Impulsen auch methodische Anleihen und Innovationen – allen voran in Form des verstärkten Einsatzes experimenteller Methoden – einhergehen können, liegt auf der Hand.

Auch für diese Trendwende in der jüngeren Vergangenheit lassen sich klare Indizien finden. Beginnend auf sehr niedrigem Niveau steigt die Zahl der Publikationen, die auf experimentellen Forschungsdesigns aufbauen, in führenden Fachzeitschriften im Zeitver-

lauf deutlich an (Druckman et al. 2006).¹ Der Trend scheint sich dabei nicht nur fortzusetzen, sondern gar zu beschleunigen (Horiuchi et al. 2007; Morton und Williams 2008). Darüber hinaus finden sich mittlerweile verschiedene Sonderhefte renommierter Fachzeitschriften, die Experimente in der Politikwissenschaft thematisieren: Heft 4 des 17. Jahrgangs (2009) der Zeitschrift *Political Analysis* war dem Thema „Natural Experiments in Political Science“ gewidmet (s. etwa Robinson et al. 2009), nachdem bereits Heft 4 des 10. Jahrgangs (2002) allgemein das Thema „Experimental Methods in Political Science“ zum Gegenstand hatte (s. Lupia 2002). Heft 5 des 47. Jahrgangs (2004) des *American Behavioral Scientist* war mit Feldexperimenten einem bestimmten Typus von Experimenten gewidmet (s. Green und Gerber 2004); dies gilt ebenso für Heft 2 des 39. Jahrgangs (2009) von *American Politics Research* („Quasi-Experiments and Field Experiments in Political Science“). Heft 3 des 27. Jahrgangs (2006) der Zeitschrift *Political Psychology* hatte dagegen mit dem Thema „Experiments in Political Psychology“ einen substanziellen Fokus (s. McDermott 2006). Mit *Political Methods: Experiments & Experimental Design* gibt es mittlerweile auch wieder ein (E-)Journal, das experimentellen Methoden in der Politikwissenschaft ein exklusives Forum bietet.

Auch auf dem Buchmarkt finden sich Titel mit einem exklusiv experimentellen Fokus: Neben dem bereits erwähnten klassischen Werk von Kinder und Palfrey (1993) *Experimental Foundations of Political Science* gibt es mit dem Band von Morton und Williams (2010) *Experimental Political Science and the Study of Causality: From Nature to the Lab* ein Lehrbuch, das der Thematik gewidmet ist (s. aber auch schon Zimmermann 1972). Ein eindeutiges Signal in Richtung einer Institutionalisierung experimenteller Forschung ist das in Kürze erscheinende und von Druckman et al. (i. E.) herausgegebene *Cambridge Handbook of Experimental Political Science*. Auf annähernd 1000 Seiten zeigt sich dort eine beeindruckende Bandbreite und Vielfalt der experimentellen Forschung der vergangenen Jahre.²

International zeigt sich somit eine wachsende Bedeutung experimenteller Forschung in der Politikwissenschaft. Für den deutschsprachigen Raum gilt dies allerdings nicht in gleichem Maße. Wirft man etwa – ähnlich wie es Druckman et al. (2006) für die *American Political Science Review* getan haben – einen Blick auf die Publikationen, die seit 2000 in der *Politischen Vierteljahresschrift (PVS)*, der *Österreichischen Zeitschrift für Politikwissenschaft (ÖZfP)* oder der *Swiss Political Science Review (SPSR)* erschienen sind, so ergibt sich ein eher spärliches Bild. Eine Volltextsuche³ nach dem Wortstamm

1 Druckman et al. (2006) analysieren dabei die ersten 100 Jahrgänge der *American Political Science Review*. Bis in die 1950er Jahre hinein wurde der Begriff des „Experiments“ dort nahezu ausschließlich im Sinne eines ‚Ausprobierens‘ verwendet. Die ersten Artikel, die selbst auf einem experimentellen Design aufbauten, erschienen Ende der 1950er Jahre; sprunghaft angeht ist der Einsatz von Experimenten in den frühen 1990er Jahren.

2 Auch jenseits von Publikationen gibt es deutliche Hinweise auf eine Institutionalisierung und Etablierung eines eigenen Forschungsstrangs, der sich experimenteller Methoden bedient. 2011 wird zum vierten Mal eine Konferenz „Experimental Political Science“ am Center for Experimental Social Sciences der New York University stattfinden. Innerhalb der American Political Science Association hat sich kürzlich eine Sektion „Experimental Research“ gegründet.

3 Nicht berücksichtigt wurden dabei Buchbesprechungen sowie Artikel, in denen ausschließlich im Literaturverzeichnis das Wort „Experiment“ aufgetreten ist.

„Experiment“ liefert für die *ÖZfP* überhaupt nur drei Treffer, von denen bestenfalls der Beitrag von Hofinger und Ogris (2002) auf genuin experimentelle Forschung Bezug nimmt, während die beiden anderen Beiträge das Wort „Experiment“ eher im Sinne von „ausprobieren“ nutzen.

Für die *PVS* liefert eine Volltextsuche insgesamt 19 Treffer. Sieben davon verwenden das Wort ebenfalls im Sinne von „ausprobieren“ und sieben weitere Beiträge nehmen Bezug zu genuin experimenteller Forschung. In drei Fällen machen sich Autoren Umstände und Rahmenbedingungen zunutze, die „den Charakter eines Feldexperiments“ (Emmer und Vowe 2004) haben oder einem „natürlichen Experiment“ (Behnke 2008; Köllner 2005) entsprechen. Nur zwei *PVS*-Beiträgen liegt ein (quasi-)experimentelles Forschungsdesign zugrunde (Klein 2006; Faas und Maier 2004). Auch im Falle der *SPSR* finden sich lediglich zehn Erwähnungen des Worts „Experiment“, die in vier Fällen „Ausprobieren“ entsprechen und in vier Fällen Bezug auf experimentelle Forschung nehmen. In einem Fall führen Autoren eher eine Simulation als ein Experiment durch (Lin 2008). Nur in einem einzigen Fall werden Ergebnisse eigener experimenteller Forschung berichtet (Karpowitz und Mendelberg 2007).

Experimentelle Forschung steckt damit im deutschsprachigen Raum weiterhin in den Kinderschuhen⁴ – im Gegensatz zu den eindeutigen Trends, die im angelsächsischen Raum zu beobachten sind.⁵ Ein Argument, das als Erklärung häufig angeführt wird, ist die mangelnde Vertrautheit mit experimentellen Methoden.⁶ Wir wollen daher im nächsten Schritt auf die Charakteristika und die daraus ableitbaren Vorteile experimenteller Forschungsdesigns eingehen, ehe anschließend ein selektiver Überblick über angewandte experimentelle Forschung gegeben wird, um so die mittlerweile erreichte Bandbreite, aber auch das Potenzial und den Mehrwert experimenteller Forschung aufzuzeigen.

4 Das bestätigt der Überblicksartikel von Kittel (2009) zum Stand der Methoden in der deutschen Politikwissenschaft: Experimente finden auch dort – mangels Masse – kaum Erwähnung.

5 Erste Anzeichen für einen verstärkten Rückgriff auf Experimente gibt es allerdings auch hier: Meffert und Gschwend (2007) haben den Einfluss von Umfragen und Koalitionssignalen in Laborexperimenten untersucht, Huber (2008) analysierte die Einstellungsbildung zu politischen Kandidaten, Klein und Rosar (2009) untersuchten den Einfluss physischer Attraktivität auf das Wahlverhalten, Linhart und Huber (2009) testeten experimentell ein rationales Kalkül in Mehrparteiensystemen, Faas und Schoen (2010) prüften die Wirkung von Framing auf politische Einstellungen, Huber (2010) analysierte die Effekte von Ideologie-Hinweisen in unterschiedlichen Parteiensystemen.

6 Eine Ursache dafür ist sicherlich auch die Ausbildung von Politikwissenschaftlern in Deutschland, in deren Rahmen experimentelle Methoden kaum eine Rolle spielen. Zudem durchlaufen Studierende üblicherweise auch keine zusätzliche psychologische (oder ökonomische) Methodenausbildung, in deren Rahmen sie experimentelle Verfahren kennenlernen könnten – anders als an vielen amerikanischen Universitäten (s. auch Kinder und Palfrey 1993; Druckman et al. 2006).

2 Grundlagen experimenteller Forschung

2.1 Zur Logik experimenteller Forschung

Das definierende Merkmal von Experimenten ist die zufällige Verteilung von Beobachtungseinheiten auf verschiedene Experimental- und Kontrollgruppen. Dadurch unterscheiden sich die Gruppen idealerweise nicht voneinander – außer bezüglich einer oder mehrerer erklärender Variablen, die systematisch durch den Forscher variiert werden. Der Aspekt der Kontrolle ist dabei in zweierlei Hinsicht von fundamentaler Bedeutung: Er bezieht sich einerseits auf die zentrale erklärende Variable, die kontrolliert manipuliert wird. Im einfachsten Fall bedeutet dies: Während man der Experimentalgruppe ein Treatment „verabreicht“, erhält die Kontrollgruppe nichts bzw. ein Placebo. Um den Effekt des Treatments isolieren zu können (vgl. Behnke et al. 2006, S. 41; Faas 2009), müssen aber zugleich alle anderen Variablen unter Kontrolle gebracht werden. Dies leistet vor allem die Randomisierung (Fisher 1935), also die zufällige Verteilung auf die Gruppen. Sie ist der „great equalizer“ (McGraw 1996, S. 771) oder auch „the great ‚ceteris paribus‘“ (Cook und Campbell 1979, S. 5) experimenteller Forschung, denn „what randomization succeeds in accomplishing (...) is the conversion of all irrelevant sources of possibly systematic variability into unsystematic variability, that is, into random error“ (Brown und Melamed 1990, S. 3). Die Schlüsse über den Einfluss der erklärenden Variable auf die zu erklärende Variable werden schließlich über den Vergleich verschiedener Versuchsgruppen gezogen.⁷

Wie lässt sich vor diesem Hintergrund die Ausbreitung experimenteller Methoden in der (angelsächsischen) Politikwissenschaft der vergangenen zwei Jahrzehnte erklären? Der größte Vorteil, der mit experimentellen Designs untrennbar verbunden ist, liegt in der Möglichkeit, *kausale* Zusammenhänge zwischen verschiedenen Variablen zu untersuchen und zu überprüfen. Experimente eröffnen „a superior insight into causal relationships among variables“ (Brody und Brownstein 1975, S. 220), was andere Forschungsdesigns nur mit Mühe leisten können: Stellt man etwa auf der Grundlage von Beobachtungsdaten einen Zusammenhang zwischen einer unabhängigen Variable x und einer abhängigen Variable y fest, so lässt sich schwer bis überhaupt nicht ausschließen, dass nicht berücksichtigte Drittvariablen für die vermeintliche Kausalität verantwortlich sind, dass Endogenitätsprobleme vorliegen oder dass die kausale Wirkungsrichtung genau umgekehrt ist. In Experimenten dagegen, in denen Beobachtungseinheiten zufällig verschiedenen Gruppen zugeteilt werden, in denen die zu prüfende unabhängige Variable systematisch manipuliert wird, um so ihre Wirkmacht zu testen, scheiden solche alternativen Erklärungen aus. Bei erfolgreicher Randomisierung und Manipulation der unabhängigen Variable x lassen sich unterschiedliche Ausprägungen der abhängigen Variable y in Versuchs- und Kontrollbedingung valide (und exklusiv) auf x zurückführen.

Damit ermöglichen Experimente – im Sinne eines „speaking to theorists“ (Roth 1995, S. 21) – die zielgenaue Überprüfung bestehender Theorien, daraus abgeleiteter Hypo-

7 Die strikte Logik einer Einteilung in verschiedene Experimental- und Kontrollgruppen stellt das Ideal dar, das aber insbesondere von stärker ökonomisch orientierten Experimenten nicht immer erfüllt wird (vgl. Morton und Williams 2010).

thesen und den zugrunde liegenden Annahmen. Politikwissenschaftliche Theorien und Hypothesen müssen dazu möglichst passgenau in entsprechende experimentelle Designs übersetzt werden. Eine zweite Funktion von Experimenten bezeichnet Roth (1995, S. 22) als „searching for facts“. Dabei ist das Ziel weniger die gezielte Überprüfung von Theorien, sondern eher die Untersuchung von verschiedenen Erklärungsfaktoren, etwa infolge widersprüchlicher empirischer Befunde aus vorliegenden Studien. Mittels Experimenten lassen sich dann einzelne Faktoren auf ihre kausalen Effekte hin prüfen, deren Effektgrößen vergleichen und somit mögliche Widersprüche in der bisherigen Forschung auflösen. Experimentelle Forschung kann so in einen Dialog mit traditioneller empirischer Forschung treten. Klassische Beobachtungsdaten aus der realen Welt können durch experimentelle Daten komplettiert werden (s. auch McDermott 2002a, S. 32; Campbell und Stanley 1966, S. 4). Insgesamt hat experimentelle Forschung in der Politikwissenschaft damit das Potenzial, sowohl bestehende Theorien besser testen zu können als auch neue Erkenntnisse für empirische Debatten zu liefern.

Inwieweit dieses Versprechen eingelöst werden kann, hängt zu einem großen Teil davon ab, wie gut experimentelle Forschung auf spezifische politikwissenschaftliche Fragestellungen anzuwenden und wie valide die Umsetzung ist. Als intern valide gilt eine experimentelle Untersuchung, wenn ein signifikanter Unterschied zwischen Kontrollbedingung und Versuchsbedingung tatsächlich auf die experimentelle Manipulation der unabhängigen Variable (und nichts anderes) zurückzuführen ist (Cook und Campbell 1979). Die interne Validität ist untrennbar verknüpft mit der erfolgreichen Randomisierung sowie der Kontrolle und Manipulation der Versuchsbedingungen. Insgesamt stellt die interne Validität in (politikwissenschaftlichen) Experimenten aber ein beherrschbares Problem dar (McDermott 2002b), insbesondere wenn man sie mit anderen gängigen Erhebungsmethoden vergleicht.

Kritischer wird in der Regel die externe Validität von Experimenten bewertet. Sie bezieht sich auf die Generalisierbarkeit von experimentellen Befunden über den konkreten Kontext eines Versuchs hinaus. Ein typischer Einwand ist die vermeintliche Künstlichkeit experimenteller Entscheidungsumgebungen. Extrem gewendet, wird in Frage gestellt, ob experimentelle Untersuchungen *reale* politische Prozesse oder Entscheidungssituationen adäquat nachbilden können (Peters 1998, S. 48). Eine mögliche Antwort aus Sicht experimenteller Forschung hat Plott (1991, S. 906) gegeben: „[T]he experiment should be judged by the lessons it provides about the theory and not by its similarity with what nature might have happened to have created“. Dieser Argumentation zufolge ist nicht immer ein „mundane realism“ notwendig, sondern eher ein „experimental realism“ (Aronson et al. 1985, S. 485), um valide Ergebnisse zu erlangen.

Allerdings ist gerade die Politikwissenschaft am Einfluss des institutionellen und sozialen Kontexts auf politisches Verhalten interessiert. Für viele politikwissenschaftliche Fragestellungen ist es deshalb sehr wohl relevant, die jeweils *wesentlichen* Elemente des Kontexts aus der realweltlichen Situation auch in der experimentellen Situation abzubilden. Ein Beispiel ist die experimentelle Forschung zu politischer Kommunikation, in der Versuchspersonen, die mit einer bestimmten Nachricht konfrontiert werden, in ihren Meinungen von deren Inhalt beeinflusst werden – sei es durch Priming oder Framing (vgl. z. B. Kinder 1998). Der Großteil einschlägiger Experimente ignoriert aber den realen Kontext von Medienrezeption außerhalb des Labors, nämlich die Möglichkeit

einer *Wahl* zwischen verschiedenen Quellen und Berichten. Wenn diese Wahlmöglichkeit auch im experimentellen Design gegeben ist, verändern sich die Effekte systematisch (Arceneaux und Johnson 2008). Entscheidend für viele politikwissenschaftliche Fragestellungen ist also nicht unbedingt eine möglichst detailgetreue Imitation der Realität, aber sehr wohl die Übertragung und Berücksichtigung wesentlicher Elemente des sozialen Kontexts politischen Verhaltens.

Ein weiteres mögliches Problem für die externe Validität von Experimenten kann die Auswahl der Versuchspersonen sein. In einem Großteil politikwissenschaftlicher Experimente wird auf sogenannte Convenience-Samples zurückgegriffen, also auf eine (in der Regel nicht repräsentative) Auswahl leicht zugänglicher Versuchspersonen; sehr häufig handelt es sich dabei um Studierende (vgl. Kam et al. 2007; Iyengar 2002, S. 10; Mintz et al. 2006). Die kritische Frage ist dabei, inwieweit von einer solchen Auswahl an Versuchspersonen auf die Bevölkerung insgesamt geschlossen werden kann. In der Psychologie wurde diese Frage immer wieder kontrovers diskutiert (vgl. Sears 1986) – und noch immer basiert ein Großteil der psychologischen Experimente auf studentischen Samples. Ein Hauptargument ist dabei (neben den offensichtlichen Kostengründen), dass sich die untersuchten allgemeinen Prinzipien von Kognition und Verhalten bei Studierenden nicht systematisch von der Restbevölkerung unterscheiden (Shadish et al. 2002).

Bei politikwissenschaftlichen Fragestellungen, die nicht ausschließlich allgemeine kognitive Verarbeitungsmuster, sondern auch konkrete politische Einstellungen und Verhalten untersuchen, ist dieses Argument dagegen nicht immer überzeugend. Studierende in Laborexperimenten, die möglicherweise sehr ähnliche Einstellungen und Werte haben, können beispielsweise systematisch anders auf zu untersuchende soziale Hinweise oder Arten der politischen Kommunikation reagieren als der Rest der Bevölkerung (Gerber und Green 2008, S. 358). Eine wachsende Zahl von politikwissenschaftlichen Experimenten versucht deshalb, nicht ausschließlich auf Studierende zurückzugreifen. Zudem sind verschiedene Typen von Experimenten in unterschiedlichem Ausmaß von Einschränkungen externer Validität betroffen. Im Falle von Surveyexperimenten etwa, die zum Teil mit repräsentativen Bevölkerungsstichproben arbeiten (vgl. Gaines et al. 2007), stehen Experimente herkömmlichen Umfragen in nichts nach. Ähnliches gilt auch für Laborexperimente, für die bewusst auch nicht-studentische Versuchspersonen rekrutiert werden (vgl. Lau und Redlawsk 2006).

Es gibt also durchaus Möglichkeiten, die externe Validität von Experimenten zu verbessern. Die wichtigste ist die *Replikation* von Studien zu unterschiedlichen Zeitpunkten mit unterschiedlichen Versuchspersonen, unterschiedlichen Spezifikationen der Versuchsbedingungen, unterschiedlichen Entscheidungsumgebungen und unterschiedlichen Designs. Dieser Anspruch sollte nicht nur an experimentelle Forschung, sondern an alle Arten der empirischen Analyse gerichtet werden, wie King (1995) unter der Überschrift „Replication, Replication“ eindrücklich fordert. Nur durch Replikation und Adaption bestehender Forschung besteht die Möglichkeit eines kumulativen Fortschritts. Experimentelle Forschung bietet sich hierfür in idealtypischer Weise an: Durch die jeweils hohe interne Validität einzelner Studien, die genaue Offenlegung der eingesetzten experimentellen Designs, die damit verknüpfte Möglichkeit zielgenauer Änderungen des Designs in Folgestudien und die präzise Rückbindung an zugrunde liegende Theorien und Hypothesen verspricht systematische und kumulative experimentelle Forschung einen hohen

Erkenntnisgewinn. „What we will need, then, is programmatic rather than one-shot research“ (McConahay 1973, S. 377).

2.2 Typen von Experimenten

Experimentelle Studien in der Politikwissenschaft unterscheiden sich vor allen Dingen entlang zweier Dimensionen voneinander: dem Ort der Erhebung auf der einen Seite und der grundsätzlichen Art der experimentellen Durchführung auf der anderen Seite, die sich an den beiden Nachbardisziplinen der Psychologie und der Ökonomie orientiert.

Der Ort der Erhebung ist der offensichtlichste Unterschied (s. auch Morton und Williams 2008). Der Großteil der bisherigen Forschung wurde in einem von drei Kontexten erhoben: im Labor, in Umfragen oder in der natürlichen, realen Umgebung der Befragten. *Laborexperimente* haben die längste Tradition und zeichnen sich durch den Vorteil der bestmöglichen Kontrolle der Versuchspersonen, der Treatments sowie der experimentellen Umgebung aus. Die Kriterien interner Validität lassen sich hier am besten erfüllen – auch bei komplizierten Treatments und experimentellen Designs (vgl. Shadish et al. 2002), weshalb manche Autoren darin auch den „gold standard“ (McDermott 2002a, S. 32) experimenteller Forschung sehen. Mithilfe von Laborexperimenten wurden in den vergangenen Jahren so unterschiedliche Themen bearbeitet wie der Einfluss von Priming und Framing auf die Einstellungsbildung von Bürgern (z. B. Iyengar 1991; Nelson und Kinder 1996), die Überprüfung formaler Modelle und spieltheoretischer Hypothesen zu Entscheidungen in Ausschüssen oder Verhandlungen (z. B. Palfrey 2007), die Bereitstellung von Kollektivgütern (z. B. Isaac und Walker 1988b; Ostrom et al. 1994) oder der Einfluss von Wahlsystemen auf das Wählerverhalten (McKelvey und Ordeshook 1985a, 1985b; Morton und Williams 1999). Auf diesen und vielen anderen Feldern haben Laborexperimente wichtige Ergebnisse geliefert und durch den Nachweis kausaler Zusammenhänge zum Teil entscheidend zur Theoriebildung beigetragen. Dem unbestrittenen Vorteil interner Validität stehen allerdings gerade bei Laborexperimenten Bedenken über die externe Validität gegenüber.

Umfrage- oder *Surveyexperimente* versuchen dieser Schwachstelle zu begegnen, indem sie mit größeren Samples oder sogar mit repräsentativen Bevölkerungsstichproben arbeiten (Sniderman und Grob 1996). Surveyexperimente haben ihren Ursprung in der Beschäftigung mit methodischen Fragen der klassischen Umfrageforschung, wie der Optimierung von Messverfahren und der Fragebogengestaltung (vgl. Sniderman und Grob 1996; Clarke et al. 1999). Sie werden heute zunehmend auf substantielle Fragestellungen, insbesondere in der Wahl- und Einstellungsforschung angewandt (vgl. z. B. Sniderman et al. 1991; Peffley und Hurwitz 2007; Kuklinski et al. 2000; Sniderman und Piazza 1993; Berinsky 2002).

Durch die Einführung experimenteller Variation in Bevölkerungsumfragen lassen sich einige Schwachstellen von Laborexperimenten umgehen. Gerade die in der Regel hohe Fallzahl und die Möglichkeit der Erhebung einer Vielzahl weiterer (nicht manipulierter) Variablen eröffnen wertvolle Analysemöglichkeiten, etwa zum Vergleich von Effekten über verschiedene Bevölkerungsgruppen hinweg. Computer- und insbesondere internetgestützte Varianten ermöglichen zudem, auch komplexe Experimentaldesigns (einschließlich multimedialer Treatments) umzusetzen (vgl. Iyengar 2002). Den offen-

sichtlichen Vorteilen stehen aber auch Nachteile gegenüber: Die Kontrolle über die Befragten – gerade bei Surveyexperimenten via Internet – ist deutlich geringer und die Möglichkeiten des Treatments bleiben im Vergleich zu Laborexperimenten – allen skizzierten Entwicklungen zum Trotz – eingeschränkter (Druckman et al. 2006). Zusätzlich besteht bei Surveyexperimenten mit ihrem meist größeren Naturalismus die Gefahr, dass Versuchspersonen Phänomenen bzw. Treatments ausgesetzt werden, die ihnen bereits zuvor aus der realen politischen Welt bekannt waren, was kausale Schlussfolgerungen aus unterschiedlichen Versuchsbedingungen erschwert (Gaines et al. 2007). Der Zugewinn an externer Validität kann also in manchen Fällen mit einem Verlust an interner Validität einhergehen.

Feldexperimente sind der dritte Typus von Experimenten, der in den vergangenen Jahren vermehrt für politikwissenschaftliche Fragestellungen eingesetzt wurde (vgl. Green und Geber 2003; Gerber und Green 2008; Gerber i. E.). Sie bieten die Möglichkeit, die Künstlichkeit vieler Labor- und Surveyexperimente vollständig zu überwinden, indem „reale“ Treatments in der natürlichen Umgebung der Versuchspersonen gesetzt werden. Dabei ist den Versuchspersonen häufig gar nicht bewusst, dass sie an einer Studie teilnehmen (vgl. Harrison und List 2004). Als Folge ergibt sich eine ungleich höhere externe Validität – auch im Vergleich zur klassischen Umfrageforschung. Der Nachteil von Feldexperimenten besteht in der häufig geringen Kontrolle der Versuchsbedingungen und Versuchspersonen. Probleme interner Validität ergeben sich deshalb unter anderem durch Non-Compliance der Versuchspersonen (ihnen kann also kein Treatment „verabreicht“ werden) und durch sogenannte *Spillover*-Effekte, wonach das Verhalten der Versuchspersonen in der Experimentalgruppe auch das Verhalten der Versuchspersonen in der Kontrollgruppe beeinflussen kann (vgl. Nickerson 2008). Feldexperimente sind zudem offensichtlich nicht für jede Fragestellung anwendbar, sei es aus praktischen, ethischen oder finanziellen Gründen.

Dennoch haben Feldexperimente in den vergangenen Jahren zum besseren Verständnis von erstaunlich vielen und unterschiedlichen Themen beigetragen, wie beispielsweise dem Einfluss unterschiedlicher Arten politischer Kommunikation auf die Wahlbeteiligung (vgl. Gerber und Green 2008), dem Einfluss von Medienkonsum auf Wahlverhalten (Gerber et al. 2009), den Effekten von Wahlbeobachtern auf Wahlbetrug in Entwicklungsländern (Hyde 2010) oder der Rolle direktdemokratischer Institutionen bei der Bereitstellung von öffentlichen Gütern (Olken 2010).

Alle drei Arten von Experimenten haben jeweils spezifische Stärken und Schwächen. Dabei fällt das offensichtliche Spannungsverhältnis zwischen interner und externer Validität auf, das sich in experimenteller Forschung nicht immer auflösen lässt. Wer vollständige Kontrolle über Versuchspersonen und die Bedingungen braucht, muss unter Umständen auf die höhere externe Validität von Feldexperimenten verzichten. Wer umgekehrt sicher sein will, dass gefundene Zusammenhänge auch jenseits des Labors existieren, muss unter Umständen auf die perfekte Kontrolle (und damit vollständige interne Validität) verzichten. Auch an dieser Stelle erscheint es deshalb für zukünftige Forschung vielversprechend, sich nicht mit der einmaligen Untersuchung eines Sachverhalts zufriedenzugeben, sondern unterschiedliche experimentelle (und nicht-experimentelle) Methoden nebeneinander anzuwenden und Ergebnisse, die mit einer Methode gewonnen worden sind, mit einer anderen Methode erneut zu testen.

Neben Art und Ort der Erhebung und dem damit verbundenen „Naturalismus“ (Harrison und List 2004) können Experimente in der Politikwissenschaft auch danach unterschieden werden, inwieweit sie sich in der Durchführung an den Nachbardisziplinen der Psychologie und der Ökonomie orientieren. Die Unterschiede bestehen zum einen in verschiedenen Normen der Durchführung: Während psychologische Experimente häufig eine mehr oder weniger starke Form der Täuschung verwenden (meist im Sinne einer Cover-story, die vom eigentlichen Untersuchungsziel ablenken soll), wird in der Ökonomie jegliche – noch so kleine – Täuschung oder unvollständige Information abgelehnt (Jamison et al. 2008). Ähnlich gibt es unterschiedliche Normen der Bezahlung bei Experimenten. Während bei psychologischen Experimenten meist eine allgemeine Aufwandsentschädigung gezahlt wird, bezahlen Ökonomen ihre Versuchspersonen meist „erfolgsabhängig“, d. h. in Abhängigkeit vom Verhalten während des Experiments (Camerer und Hogarth 1999).

In diesem unterschiedlichen Modus der Bezahlung kommt der größte substanzielle Unterschied zwischen psychologischen und ökonomischen Experimenten zum Ausdruck: In ökonomischen Experimenten wird meist versucht, die Präferenzen von Versuchspersonen genau zu kontrollieren (Kagel und Roth 1995; Morton und Williams 2010). Den Versuchspersonen werden beispielsweise ihre Idealpunkte oder Auszahlungsmatrizen für Interaktionen mit anderen Versuchspersonen *vorgegeben*, und sie werden dann am Ende auch entsprechend ihres „Erfolgs“ im Laufe des Experiments bezahlt (vgl. Smith 1976). So lassen sich – unter maximaler Kontrolle – beispielsweise spieltheoretische Modelle und Gleichgewichtskonzepte testen.

In psychologischen Experimenten sind die realen Präferenzen und Prädispositionen der Versuchspersonen von entscheidender Bedeutung, wenn Fragen wie Informationsverarbeitung und Einstellungsbildung untersucht werden sollen (Sniderman et al. 2004). Wenn beispielsweise der Einfluss von Framing auf Einstellungen analysiert wird (s. etwa Chong und Druckman 2007), wäre es nicht sinnvoll, Versuchspersonen künstliche Präferenzen vorzugeben. Wenn dagegen der Einfluss von unterschiedlichen institutionellen Regeln auf das Ergebnis von Verhandlungen untersucht wird (z. B. Diermeier und Morton 2005), können vorgegebene Präferenzen für die Versuchspersonen durchaus vorteilhaft sein. Die Orientierung an den unterschiedlichen Paradigmen experimenteller Forschung in Psychologie und Ökonomie sollte deshalb nicht aufgrund eigener Vorlieben erfolgen, sondern aufgrund substanzieller Überlegungen über das bestmögliche experimentelle Design für die jeweilige politikwissenschaftliche Fragestellung (McDermott 2002a).

3 Beispiele experimenteller Forschung in der Politikwissenschaft

Die Bandbreite und Vielzahl experimenteller Studien in der Politikwissenschaft ist mittlerweile um ein Vielfaches zu groß, um im Rahmen eines Literaturberichts auch nur annähernd erschöpfend dargestellt zu werden (s. auch die Überblicksdarstellungen bei McDermott 2002a, 2002b; McGraw und Hoekstra 1994; Sniderman und Grob 1996 sowie die Beiträge in Kinder und Palfrey 1993 sowie Druckman et al. i. E.). Wir werden daher im Folgenden zunächst einige typische Bereiche herausgreifen und diese überblicksartig vorstellen. Abschließend widmen wir uns einer konkreten Fragestellung

(nämlich der Mobilisierung von Wahlberechtigten), um an diesem Beispiel das Potenzial und die Entwicklungsmöglichkeiten experimenteller Forschung noch einmal detaillierter zu illustrieren.

3.1 Wahlen und politische Einstellungen

In der Wahl- und Einstellungsforschung hat experimentelle Forschung mittlerweile den größten Umfang erreicht (vgl. Weir 1985; Druckman et al. 2006). Studien zu politischen Einstellungen lassen sich sehr grob danach einteilen, ob sie eher am Prozess der Informationsverarbeitung und Einstellungsbildung interessiert sind oder einzelne wichtige Faktoren – wie das Informationsangebot oder den politischen Kontext – herausgreifen und in seiner jeweiligen Wirkung detailliert untersuchen.

Ansätze, die allgemein am Prozess der politischen Informationsverarbeitung interessiert sind, untersuchen beispielsweise den Einfluss von Entscheidungsheuristiken auf die Meinungsbildung (z. B. Sniderman et al. 1991; Kuklinski und Hurley 1994; Lau und Redlawsk 1997; Lupia und McCubbins 1998). Dabei haben sowohl Surveyexperimente (z. B. Sniderman et al. 1991; Mutz et al. 1996) als auch Laborexperimente (Quattrone und Tversky 1988; Lau und Redlawsk 2001, 2006) bedeutende Erkenntnisse beispielsweise über die Rationalität und Irrationalität von Wahlentscheidungen erbracht. Ein anderer Forschungsstrang, der sich mit Prozessen der Meinungsbildung beschäftigt, unterscheidet zwischen unbewusstem, affektgeladenem *online-processing* und bewusstem, eher kognitivem *memory-based-processing* (Hastie und Park 1986; Lodge et al. 1989). Auch hier haben Experimente eine zentrale Rolle bei der Überprüfung und Weiterentwicklung der Theorie eingenommen (McGraw und Steenbergen 1995; Steenbergen und Lodge 2003; Lodge und Taber 2005; Cassino et al. 2007). Interessante Erkenntnisse lassen sich dabei nicht nur für die Informationsverarbeitung verschiedener Wählergruppen gewinnen. Insbesondere aus Experimenten zu impliziten Einstellungen und ihrer Messung⁸ (Bargh et al. 1996; Mendelberg 2001; Lavine 2002) lassen sich auch Lehren für die klassische Umfrageforschung ziehen, da implizite Varianten häufig validere Ergebnisse liefern als traditionelle explizite Messungen (Swanson et al. 2001; Amodio und Devine 2006).

Neben solchen Ansätzen, die sich mit dem allgemeinen Prozess der Informationsverarbeitung befassen, gibt es unzählige Studien, die spezifische Aspekte und Phänomene der Meinungs- und Einstellungsbildung untersuchen. Ein zentraler Aspekt ist das Informationsangebot und die Möglichkeit von Medien oder politischen Parteien, mehr oder weniger subtilen Einfluss auf die Meinungsbildung von Wählern zu nehmen. Dabei wurde die genaue Untersuchung von Prozessen des Primings (Iyengar und Kinder 1987; Miller und Krosnick 2000) und Framings (Tversky und Kahnemann 1981; Nelson und Kinder 1996) erst durch experimentelle Studien möglich. Insbesondere am Beispiel von Framing-Studien lässt sich der kumulative Fortschritt experimenteller Forschung nachzeichnen. Während die klassischen Laborexperimente von Tversky und Kahnemann (1981) noch sehr abstrakt waren, haben die eher politikwissenschaftlichen Framing-Experimente in den

8 Während bei der expliziten Messung von Einstellungen die Antworten selbst im Fokus des Interesses stehen, stehen bei der impliziten Messung Aspekte des Antwortprozesses im Vordergrund, beispielsweise die Zeit, die ein Befragter benötigt, um eine Antwort zu geben.

1990er Jahren (z. B. Nelson et al. 1997) versucht, Elemente des politischen Kontexts hinzuzufügen und auch die Bezugsrahmen von politischen Sachfragen mit unterschiedlichem ideologischen Inhalt zu variieren. So konnte gezeigt werden, dass das unterschiedliche Framing von Sachfragen einen verzerrenden Einfluss auf die Meinungsbildung von Wählern hat. Sniderman und Theriault (2004) haben allerdings in einer einflussreichen Studie darauf hingewiesen, dass das klassische experimentelle Design von Framing-Studien, d. h. einer Versuchsgruppe einen ersten Bezugsrahmen, einer anderen Versuchsgruppe einen zweiten Rahmen zu präsentieren, die politische Wirklichkeit nur ungenügend abbildet. Darauf aufbauend hat Druckman in einer Reihe von Experimenten gezeigt, welchen Einfluss Wettbewerbsbedingungen, Expertise und abweichende Meinungen innerhalb der Gruppe auf die potenzielle Wirkung von Framing haben (Druckman 2001, 2004; Chong und Druckman 2007).

Schließlich wurde in einer großen Anzahl von experimentellen Studien der direkte Einfluss verschiedener Faktoren des politischen Angebots auf das Wahlverhalten untersucht: die Positionierung von Parteien oder Kandidaten (z. B. McKelvey und Ordeshook 1985a, 1985b; Kam 2005), die Eigenschaften von Spitzenkandidaten (z. B. Rosenberg und McCafferty 1987; McGraw et al. 2002), das Geschlecht und die Ethnie von Kandidaten (z. B. Huddy und Terkildsen 1993; Hutchings und Valentino 2004), die physische Attraktivität von Kandidaten (z. B. Klein und Rosar 2009; Verhulst et al. 2010), die Ambiguität der Positionen von Kandidaten (z. B. McGraw et al. 2003; Tomz und van Houweling 2009), Koalitionssignale (z. B. Linhart und Huber 2009; Meffert und Gschwend 2007), die Beschaffenheit von Wahlkämpfen (z. B. Lau und Redlawsk 2006), die Negativität von Wahlkampfstrategien (z. B. Ansolabehere und Iyengar 1995; Lau et al. 2007), institutionelle Unterschiede von Wahlsystemen (z. B. Morton und Williams 1999; Huber 2009), TV-Duelle (z. B. Druckman 2003; Faas und Maier 2004), Wahlwerbung (z. B. Brader 2005; Huber und Arceneaux 2007) bis hin zu Hinweisen von Interessengruppen und Experten (z. B. Lupia und McCubbins 1998).

3.2 Kollektivgüter und kollektives Handeln

Probleme kollektiven Handelns und die Bereitstellung von Kollektivgütern sind die Basis vieler sozialer und politischer Phänomene (Olson 1965). Die spieltheoretische Modellierung dieser Phänomene hat in großem Maße dazu beigetragen, die zugrunde liegenden Mechanismen zu verstehen (Hardin 1968; Taylor 1987). Aber erst experimentelle Studien – zusammen mit detaillierten Feldstudien – ermöglichten es, die empirische Varianz bei Kollektivgutproblemen besser zu erklären.

Nach den Annahmen der Theorie sollten öffentliche Güter, Kollektivgüter und kollektives Handeln fast nie realisiert werden können. Empirisch trifft das aber offensichtlich nicht zu (Ostrom 1990). Experimentelle Studien haben entscheidend dazu beigetragen, jene Faktoren zu identifizieren, die das Zustandekommen von öffentlichen Gütern und Kollektivgütern erleichtern. So wurde beispielsweise gezeigt, dass die Möglichkeit zur Kommunikation einen starken Einfluss auf die Kooperation zwischen Versuchspersonen

hat (Isaac und Walker 1988a; Sally 1995). Eine große Anzahl von Experimenten kam hier zu ähnlichen Ergebnissen (Miettinen und Suetus 2008).⁹

Für Kollektivgüter wurde zudem gezeigt, dass Versuchspersonen – wenn sie die Möglichkeit dazu haben – bereit sind, sich vertraglich zu binden, um effiziente Ergebnisse für die Gruppe zu erreichen und nicht später in Versuchung geführt werden, doch zu defektieren (Ostrom et al. 1994). Gleichzeitig wurde festgestellt, dass Versuchspersonen nicht-kooperatives Verhalten anderer Teilnehmer durchaus bestrafen – selbst wenn diese Sanktionen zum Teil beträchtliche eigene Kosten verursachen (Ostrom et al. 1992). Eine Vielzahl weiterer Faktoren und institutioneller Arrangements wurde in Experimenten untersucht, auf die hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden kann (s. dazu Ostrom et al. 1994).

Die Befunde aus Laborexperimenten wurden wiederholt mit Beobachtungen aus Fallstudien und anderen Daten verglichen (z. B. Coleman und Steed 2009). Insgesamt zeigt sich in diesem Forschungsfeld eine geradezu idealtypische Verbindung von unterschiedlichen Methoden, die sich gegenseitig befruchten und insbesondere in ihrer Kombination überzeugende Einsichten in die untersuchten Phänomene erbracht haben (vgl. Poteete et al. 2010). Dabei spielte auch die Tatsache eine Rolle, dass Laborexperimente nicht nur an westlichen Universitäten mit möglicherweise sehr speziellen studentischen Samples durchgeführt wurden, sondern auch „im Feld“ zur Anwendung kamen. Um den Einfluss ethnischer Heterogenität auf die Bereitstellung von Kollektivgütern zu testen, führten Habyarimana et al. (2007) beispielsweise eine Reihe von kontrollierten „Labor“-Experimenten in Uganda durch. Cardenas (2000) untersuchte den Einfluss verschiedener Normen bei der Nutzung von Kollektivgütern bei Versuchspersonen in ländlichen Gebieten Kolumbiens – Versuchspersonen also, die tatsächlich häufig mit Kollektivgutproblemen zu kämpfen haben. Diese und andere Experimente, die in unterschiedlichen Kontexten mit unterschiedlichen Arten von Versuchspersonen durchgeführt wurden, stärkten einerseits das Vertrauen in die ursprünglichen Befunde und halfen andererseits, interessante Variationen aufzudecken und zu erklären.

3.3 Soziales Vertrauen

Soziales Vertrauen ist mittlerweile eines der zentralen Konzepte der Politikwissenschaft. Es wird als elementarer Faktor für die Existenz und Stabilität politischer Institutionen und politischer Beteiligung angesehen (Putnam 1993, 2000). Eine Vielzahl von Studien aus der klassischen Umfrageforschung hat dazu beigetragen, soziales Vertrauen besser zu verstehen und zu erklären (vgl. Nannestad 2008). Gleichzeitig hat sich eine eigene Tradition politikwissenschaftlicher und ökonomischer Forschung herausgebildet, die soziales Vertrauen experimentell untersucht.

Darin wird meist eine Variante sogenannter *trust games* durchgeführt, bei denen Versuchspersonen freiwillig etwas von dem ihnen zur Verfügung gestellten Guthaben abgeben können – in der Hoffnung, etwas zurückzubekommen (für eine Metaanalyse

9 Eine Rolle spielt dabei auch die Art der Kommunikation. Das persönliche Gespräch von Angesicht zu Angesicht hat einen deutlich größeren Effekt als unpersönliche Arten der Kommunikation (Frohlich und Oppenheimer 1998).

von mehr als 80 Experimenten in dieser Tradition s. Johnson und Mislin 2008).¹⁰ Diese Experimente zeigten zunächst, dass nur die allerwenigsten Versuchspersonen die optimale Strategie spielen, derzufolge sie überhaupt nichts abgeben sollten.¹¹ Zumindest für „Nicht-Spieltheoretiker“ mag dies zunächst wenig erstaunlich sein. Interessant sind diese Experimente aber auch insofern, als sie mit ihrer Durchführung an verschiedenen Orten, mit unterschiedlichen Personengruppen und mit ihren Variationen im Design helfen, Erkenntnisse aus der Umfrageforschung zu ergänzen und zu validieren. So kommen Sutter und Kocher (2007) sowie Bellemare und Kröger (2007) in ihren Experimenten zu ähnlichen Ergebnissen zum Einfluss des Alters bzw. des Einkommens wie Uslander (2002), der Umfragedaten verwendet.

Noch bemerkenswerter sind solche Experimente, die Antworten auf Fragen geben, die sich mit Umfragedaten kaum beantworten lassen. Eine Reihe von Experimenten hat beispielsweise die Charakteristika des Gegenübers der Versuchspersonen systematisch variiert. Demnach haben Versuchspersonen größeres Vertrauen zu Menschen mit höherer Attraktivität (Wilson und Eckel 2006), zu Menschen mit hellerer Haut (Fershtman und Gneezy 2001) und generell zu Frauen (Croson und Gneezy 2009). Andere Experimente haben den Einfluss unterschiedlicher institutioneller Arrangements auf das soziale Vertrauen in dyadischen Beziehungen untersucht und festgestellt, dass Sanktionsmöglichkeiten einer dritten Partei das Vertrauen innerhalb der Dyade beschädigen können (Bohnert et al. 2001; van Swol 2003). Zum besseren Verständnis von sozialem Vertrauen haben auch Studien beigetragen, die den Einfluss von Kommunikation und „Klatsch“ auf Reputationsbildung und soziales Vertrauen untersuchten, indem sie die Möglichkeit zur Kommunikation zwischen den Versuchspersonen systematisch variierten (Schotter und Sopher 2006; Sommerfeldt et al. 2008).

3.4 Legislative Entscheidungen und Verhandlungen

Experimente zu legislativem Entscheiden gehören zu den ältesten in der Politikwissenschaft. Ausgehend vom theoretischen Befund über die Instabilität von Mehrheitsentscheidungen in Parlamenten oder Ausschüssen (McKelvey 1976) wurde in Experimenten untersucht, welche Faktoren Stabilität bzw. Instabilität beeinflussen. Wie Fiorina und Plott (1978, S. 590) festhalten, ist die ursprüngliche theoretische Hypothese über zyklische Mehrheiten im zweidimensionalen Policy-Raum sehr spezifisch: „McKelvey’s result induces an interesting either-or hypothesis: if equilibrium exists, then equilibrium occurs; if not, then chaos“. Beobachtungsdaten tatsächlicher legislativer Entscheidungen zeigen aber nur in den seltensten Fällen das vorhergesagte Chaos (Riker 1986; Wilkerson 1999). Offensichtlich sind die realen Ausprägungen nicht dichotom (Gleichgewicht oder Chaos), sondern spiegeln graduelle Abstufungen wider. Experimentelle Studien der ver-

¹⁰ Die Anreizstruktur in diesen Experimenten ist so gewählt, dass sich der abgegebene Betrag vervielfacht und so dem Empfänger ermöglicht, seinerseits wieder etwas zurückzugeben und auf diese Weise das in ihn gesetzte Vertrauen zu belohnen.

¹¹ Tatsächlich geben die Versuchspersonen der Metaanalyse von Johnson und Mislin (2008) zufolge im Durchschnitt circa die Hälfte ihres Guthabens ab, und bekamen auch im Durchschnitt wieder so viel zurück, dass sich ihre ursprüngliche Investition gelohnt hat.

gangenen Jahre haben ausgehend von der ursprünglichen experimentellen Überprüfung von Fiorina und Plott (1978) versucht, jene Faktoren zu identifizieren, die den Grad an Stabilität bei Mehrheitsentscheidungen beeinflussen. Wilson (1986, 2008) fand beispielsweise, dass unterschiedliche Arten der Agenda-Kontrolle die Stabilität legislativen Entscheidens systematisch beeinflussen. Bianco et al. (2008) untersuchten den Einfluss von Koalitionsbildung auf die Stabilität von Mehrheitsentscheidungen. Bottom et al. (1996) zeigten, dass Gruppennormen die Stabilität von Entscheidungen begünstigen können.

Ähnlich wie bei der Untersuchung der Stabilität von Mehrheitsentscheidungen wurden Experimente zu legislativen Verhandlungen stark von theoretischen Modellen inspiriert, in diesem Fall insbesondere vom spieltheoretischen Modell von Baron und Ferejohn (1989). In einer Reihe von Experimenten wurde das Modell getestet und zumindest teilweise bestätigt (McKelvey 1991; Fréchet et al. 2003; Diermeier und Morton 2005). Allerdings zeigte sich in diesen Experimenten konsistent ein – im Vergleich zu den Hypothesen des Modells – zu geringer Vorteil für Versuchspersonen mit Vorschlagsrecht. Entsprechend lehnten Versuchspersonen in den Experimenten – häufiger als vom Modell angenommen – Vorschläge ab, die sie als unfair einschätzten. Dieser Befund deckt sich wiederum mit den Ergebnissen von eher psychologisch orientierten Experimenten zu Verhandlungen, die angesichts der Komplexität vieler Verhandlungen den Einfluss einfacher Entscheidungsregeln wie der „Gleichheits“-Heuristik zeigen konnten (Messick 1993; Bazerman et al. 2000). Experimentelle Studien haben also in beiden hier beschriebenen Fällen – legislative Entscheidungen und Verhandlungen – geholfen, vorherrschende theoretische Modelle zu testen und entscheidend zu qualifizieren.

3.5 Ein Beispiel im Detail: Feldexperimente zur Mobilisierung von Wahlberechtigten

Abschließend wollen wir an einem idealtypischen Beispiel aufzeigen, worin die Vorzüge experimenteller Forschung bestehen, wie sie sich in kumulativer Art und Weise verdichten und erweitern lassen und wie daraus ein äußerst produktiver Forschungszweig innerhalb der Politikwissenschaft erwachsen kann. Kurzum: Die feldexperimentelle Erforschung der Möglichkeiten zur *Mobilisierung von Wahlberechtigten* im Vorfeld von Wahlen ist ein gutes *pars pro toto* für die Entwicklung experimenteller Forschung insgesamt.¹²

In den 1920er Jahren war Herbert Gosnell (1927; s. auch Davenport et al. 2010; Michelson und Nickerson i. E.) der erste, der sich der Frage widmete: Lassen sich Wahlberechtigte im Vorfeld von Wahlen durch „Get-out-the-Vote“-Kampagnen mobilisieren? Um die Frage zu beantworten, griff er auf einen experimentellen Ansatz zurück:¹³ In manchen Bezirken Chicagos ließ Gosnell (überparteiliche) Briefe verteilen, in denen die Wahlberechtigten aufgefordert wurden, zur Wahl zu gehen; in anderen dagegen nicht. Anschließend prüfte er die Wirksamkeit des Wahlaufrufs anhand amtlicher Statistiken

12 In den zurückliegenden zehn Jahren sind weit über 100 Artikel erschienen, viele davon in den führenden Zeitschriften des Faches. Die Forschung hat mittlerweile ein Ausmaß erreicht, das nur noch mit Hilfe von Metaanalysen überschaubar bleibt (Green und Gerber 2008).

13 Da Gosnell die Zuordnung zu Experimental- und Kontrollgruppe nach einer Matching-Logik vornahm, schlägt Gerber (i. E.) vor, weniger von einem Experiment als von einer „controlled intervention“ zu sprechen.

– und konnte tatsächlich einen leichten Anstieg der Wahlbeteiligung in den „behandelten“ Bezirken feststellen.

Allerdings fand sein experimenteller Ansatz in der Folgezeit keine Fortsetzung. Erst die Arbeiten von Eldersveld (1956) griffen den Gosnellschen Ansatz wieder auf und verfeinerten ihn zugleich. Seine Liste von Fragen gibt die Richtung der Forschung, die erst 50 Jahre später einsetzen sollte, schon recht präzise vor: „1) What type of personalized canvassing is most effective, and when; and what is the extent and nature of the advantage of personal contact over propaganda efforts of an impersonal type? 2) Does the impact vary in different election contexts and types of campaigns? 3) Can the point of diminishing returns be established? 4) Is the substantive content of the appeal relevant to the effect?“ (Eldersveld 1956, S. 155). Eldersveld griff im Gegensatz zu den Bezirken Gosnells auf Individualdaten zurück. Seine Versuchspersonen verteilte Eldersveld zufällig auf insgesamt sieben Gruppen: Neben der Kontrollgruppe erhielten manche Befragten einen „rationalen“ Wahlaufruf per Post, andere erhielten einen „emotionalen“, ohne dass diese Unterscheidung allerdings Wirkung entfaltet hätte. Die übrigen vier Experimentalgruppen wurden persönlich kontaktiert: entweder durch Studierende, durch Parteimitglieder, per Telefon oder mittels einer Kombination aus Brief und (studentischem) Hausbesuch. Mit diesem Design konnte Eldersveld zumindest einige seiner Fragen – wenn auch basierend auf einer recht kleinen Fallzahl – beantworten. Vor allem wies er den relativen Vorteil persönlichen Kontakts gegenüber postalischen Kontaktaufnahmen nach – ein klassischer Befund dieser Forschung bis zum heutigen Tage.

Auch diese Forschung blieb allerdings lange Zeit ohne Anknüpfung. Erst in den frühen 1980er Jahren widmen sich Adams und Smith (1980) sowie Miller et al. (1981) wieder Arbeiten, die die frühere Tradition fortsetzen. Während Miller et al. (1981) den Fragen nachgehen, ob Mehrfachkontakte besonders verstärkend wirken, ob die zeitliche Taktung der Kontakte moderierend wirkt und ob es intervenierende soziodemografische Variablen gibt, erweitern Adams und Smith (1980) die Perspektive über die Wahlbeteiligung hinaus auf Kandidatenpräferenzen. Sie fanden diesbezüglich allerdings keinerlei Effekte der von ihnen untersuchten telefonischen Überzeugungsversuche.

Nach weiteren 20 ruhigen Jahren verhalfen schließlich Gerber und Green (2000) diesem Forschungsfeld zu seinem endgültigen Durchbruch. Ausgangspunkt ihrer Studie war die Tatsache, dass die einschlägige (beobachtende) Forschung zu den Möglichkeiten der Wählermobilisierung widersprüchliche Ergebnisse geliefert hatte. Vor diesem Hintergrund schien ein groß angelegtes Feldexperiment den Gordischen Knoten zerschlagen zu können. Ein von ihnen 1998 in New Haven durchgeführtes Feldexperiment löste eine Welle weiterer Experimente aus, für die Gerber und Green zugleich den Standard setzten.

Was zeichnete ihr Experiment aus? Basierend auf einer offiziellen Liste *aller* registrierten Wähler in New Haven wählten Gerber und Green ein bestimmtes Subsample (mit einer Fallzahl von fast 30.000 Personen) aus diesem Universum aus, die sie zufällig auf eine Kontroll- und verschiedene Experimentalgruppen verteilten. Diese unterschieden sich sowohl hinsichtlich der Anzahl von Kontaktversuchen als auch hinsichtlich des Mediums der Kontaktversuche (samt ihrer Mischung) und auch hinsichtlich der gewählten Wähleransprache (normativ vs. informativ vs. sozial). Diesbezüglich stand ihr Experiment in direkter Linie zu den Arbeiten von Eldersveld, hatte allerdings aufgrund der Fallzahl ein Vielfaches an statistischer Aussagekraft.

Dank der Verfügbarkeit von validierten Wahlbeteiligungsdaten auf individueller Ebene im amerikanischen Kontext konnten Gerber und Green zudem sämtliche Probleme sozialer (Un-)Erwünschtheit und von Overreporting umschiffen, die bei Beobachtungsdaten Analysen der Wahlbeteiligung erschweren. Zudem berücksichtigten Gerber und Green den für Feldexperimente typischen Aspekt der Non-Compliance, indem sie – im Gegensatz zu Eldersveld – zusätzlich zum „Intent-to-Treat“-Effekt (ITT) auch einen „Average Treatment on Treated“-Effekt (ATT) ausweisen, der das Ausmaß von Non-Compliance berücksichtigt. Im Ergebnis bestätigen auch Gerber und Green (2000) die schon bei Eldersveld getroffenen Befunde: Mittels persönlicher Ansprache lassen sich Wähler mobilisieren, weniger dagegen durch telefonische und schon gar nicht durch postalische.

Auf diese Initialzündung folgte – ganz im Sinne der Forderung nach „Replication, Replication“ (King 1995) – eine Reihe von Replikationen der ersten Studie. Green et al. (2003, S. 1084) etwa liefern „six replications (...) spanning a range of competitive and uncompetitive local elections“, die die ursprünglichen Ergebnisse weitgehend bestätigen. Arceneaux und Nickerson (2009) bieten einen Überblick über elf Feldexperimente. Bergan et al. (2005) und vor allem auch Green und Gerber (2008) liefern metaanalytische Ergebnisse, die ebenfalls weitgehend im Einklang mit den ersten Ergebnissen stehen. Daneben wurde auch die Übertragbarkeit auf bestimmte Bevölkerungsgruppen überprüft. Michelson (2003, 2005) und Ramirez (2005) haben Mobilisierungsversuche der *Latino Vote* analysiert. Green (2004) widmete sich speziell der Gruppe afroamerikanischer Wähler, während Trivedi (2005) die Gruppe indischer Einwanderer betrachtete; Wong (2005) sowie Bedolla und Michelson (2009) haben die Gruppe asiatischer Einwanderer insgesamt im Blick. Auch diese Studien ergeben ein recht homogenes Bild, das weitestgehend die ursprünglichen Befunde von Gerber und Green (2000) bestätigt.

Ebenfalls ausgehend von Gerber und Green (2000; s. auch Gerber und Green 2001) hat sich in der Literatur eine Diskussion um die Wirksamkeit verschiedener Medien entfacht.¹⁴ Gerade die skeptischen Befunde zu telefonischen und postalischen Kontaktversuchen sind einer kritischen Überprüfung unterzogen worden – mit der Folge einer zumindest partiellen Revision der ursprünglichen Befunde. Dies unterstreicht dabei auch die *theoretische* Fortentwicklung des Teilgebiets, indem danach gefragt wurde, *warum* telefonische Kontakte im Gegensatz zu persönlichen Kontakten ohne Effekt bleiben.

Zwar konnten Gerber und Green (2005) zunächst noch einmal ihre skeptischen Ergebnisse bestätigen, verwiesen aber in ihrem Fazit schon darauf, dass es Aufgabe zukünftiger Forschungen sein müsse, „to more systematically assess the extent to which a phone call’s effectiveness is determined by the manner in which the script is delivered“ (Gerber und Green 2005, S. 152). Tatsächlich haben weitere Forschungen gezeigt, dass freiwillige Wahlkampfshelfer am Telefon erfolgreicher sind als professionelle, bezahlte Anrufer und erst recht als automatisierte „Robotcalls“. Nickerson (2007, s. auch Ha und Karlan 2009) hat den zugrundeliegenden Wirkungsmechanismus überzeugend in einem weiteren Experiment nachgewiesen: Er hat darin für bezahlte Anrufer Anreize geschaffen, eine persönliche Beziehung zu den Angerufenen aufzubauen, während umgekehrt freiwillige

14 Inzwischen finden sich mit Blick auf die Mobilisierungsmedien noch Erweiterungen: Addonizio et al. (2007) prüfen (erfolgreich) die Wirksamkeit von „Election Day Festivals“. Panagopoulos (2009a) prüft die Wirksamkeit von „street signs“, Dale und Strauss (2009) diejenige von SMS.

Anrufer unter einen so hohen Zeitdruck gesetzt wurden, dass dies dort kaum mehr möglich war. So instruiert, drehten sich die Erfolgsquoten um. Das zeigt mit Blick auf den Wirkungsmechanismus: Es kommt tatsächlich darauf an, eine persönliche Beziehung zu den Angerufenen herzustellen, was „normalerweise“ freiwilligen Anrufern besser zu gelingen scheint als professionellen Akkord-Anrufern.

Neben dem Medium ist auch der Inhalt der Botschaft inzwischen wieder stärker in den Vordergrund gerückt. Weder im Ausgangsexperiment von Gerber und Green (2000) noch bei Eldersveld (1956) lösten Manipulationen der Botschaft Unterschiede aus. Unabhängig davon, ob auf die Knappheit der Wahl verwiesen oder an die Wahlpflicht appelliert wurde – ein differenzieller Effekt ließ sich nicht nachweisen. Auch viele der neueren Studien deuten in diese Richtung: Nach Panagopoulos (2009b) wirken parteibezogene Aufforderungen in gleichem Maße mobilisierend wie überparteiliche; Arceneaux und Nickerson (2010; s. auch Gerber et al. 2003) finden keine Unterschiede zwischen positiven und negativen Nachrichten.

Diesen Nullergebnissen steht allerdings eine Manipulation der Wähleransprache gegenüber, die sich in den vergangenen Jahren als äußerst wirksam erwiesen hat: soziale Kontrolle. Bemerkenswerterweise ging auch diese Innovation von Gerber und Green aus (Gerber et al. 2008; s. auch Green und Gerber 2010). Dabei machten sie sich den Umstand zunutze, dass die Wahlbeteiligung (auf der Ebene einzelner Wahlberechtigter) in den USA öffentlich einsehbar ist. Wähler daran zu erinnern, dass ihre Wahlbeteiligung öffentlich sichtbar und nachprüfbar ist, vor allem aber ihnen tatsächlich zu zeigen, ob sie (und andere Mitglieder ihres Haushalts) sich an vorangehenden Wahlen beteiligt haben, führt zu einem signifikanten Anstieg der Beteiligung am Wahltag.

Mit dieser Erweiterung sind den Autoren zwei Dinge gelungen, nämlich einerseits eine erneute Initialzündung für einen Forschungsstrang, andererseits eine noch stärkere Rückbindung der Forschung an bestehende Theorien der Wahlbeteiligung, die soziale Normen in den Mittelpunkt stellen. Mittlerweile liegen zahlreiche Experimente vor, die die Rolle von sozialen Normen weiter prüfen: Gerber und Rogers (2009) etwa zeigen im Sinne von *descriptive norms*, dass ein Hinweis auf eine hohe zu erwartende Wahlbeteiligung wirksamer ist als ein Hinweis auf eine niedrigere Wahlbeteiligung – was im Gegensatz zu Rational-choice-Theorien des Wahlverhaltens steht. Panagopoulos (2010; s. auch Gerber et al. 2010b) weist dagegen nach, dass negative (individuelle) Sanktionen („shaming“) wirksamer sind als positive („pride“). Mann (2010) schließlich kann zeigen, dass es keine Tendenzen zu Abwehrreaktionen gibt, dass also Appelle an soziale Normen (in Verbindung mit den glaubwürdigen Ankündigungen, deren Einhaltung auch zu kontrollieren) keine rebellischen Gegenbewegungen auslösen, die die Wahlbeteiligung potenziell reduzieren würden. Die Integration dieser *Social-surveillance*-Mechanismen ist dabei durchweg in Theorien der Sozialpsychologie fundiert (s. auch Nickerson und Rogers 2010).

Stärkere Rückbindung an existierende Theorien – wenn auch anderer Art – ist ebenfalls das Kennzeichen der Arbeiten von Nickerson (2008) und Gerber et al. (2009). Nickerson (2008) knüpft an die Forschung zur „sozialen Logik von Politik“ (Zuckerman 2005, 2007) an und prüft in einem überaus eleganten Experiment, inwieweit die gezielte Mobilisierung eines einzelnen Haushaltsmitglieds dazu führt, dass auch *andere* Mitglieder dieses Haushalts zur Wahl gehen – und findet erstaunlich große Effekte. Gerber et al. (2009) schließlich legen ihren Fokus auf Theorien der Medienwirkung und weisen ihren

Probanden zufällig verschiedene Zeitungsabonnements zu – ohne dabei aber auf größere Effekte zu stoßen.¹⁵

Bei allen skizzierten Erweiterungen fehlt bislang allerdings eine, die längst überfällig erscheint: Die Forschung ist bislang nahezu ausschließlich auf den amerikanischen Kontext beschränkt (s. aber John und Brannan 2008) – und dies, obwohl amerikanische Studien existieren, die als Blaupausen für Studien außerhalb der USA dienen können. Insgesamt jedenfalls zeigen die vorliegenden amerikanischen Studien auf beeindruckende Art und Weise, wie weit es ein Forschungsfeld innerhalb eines Jahrzehnts mit Hilfe von klugen (Feld-)Experimenten bringen kann.

4 Fazit

Experimente erfreuen sich in der Politikwissenschaft – allen voran im angelsächsischen Raum – wachsender Beliebtheit. Ihre besondere Stärke liegt bei der im Vergleich zu anderen Methoden überragenden internen Validität, weshalb „das Experiment (...) das Verfahren schlechthin (ist), wenn uns an der Entdeckung *kausaler Zusammenhänge* gelegen ist“ (Behnke et al. 2006, S. 42). McDermott (2002a, S. 32) fasst die Ansatzpunkte und Vorteile experimenteller Forschung pointiert zusammen: „Experimentation can be particularly useful under certain circumstances: when existing methods of inquiry have produced inconsistent or contradictory results; when empirical validation of formal models is required; when investigators want to triangulate in on specific processes that have already been examined in a more general way using other methodologies; and when evidence is needed to support strong causal claims. Experiments can combine with other methods to provide what Campbell described as a ‚fish scale model of omniscience‘, whereby each methodological layer serves to illuminate and support other component parts“.

Gerade diese Kombination – sowohl im Sinne einer Kombination von Experimenten mit anderen Forschungsdesigns als auch im Sinne einer Kombination (von verschiedenen Typen) von Experimenten – ist zunehmend zu beobachten. Im Idealfall lässt sich so eine hohe interne Validität mit einer hohen externen Validität verbinden und ermöglicht echten – kumulativen – Erkenntnisgewinn in der Politikwissenschaft. Die Beispiele, die wir im Rahmen des Beitrags aufgeführt haben, belegen dies eindrucksvoll, angefangen im Bereich der Wahl- und Einstellungsforschung über die Forschung zu Kollektivgütern und kollektivem Handeln, sozialem Vertrauen bis hin zu legislativen Entscheidungen und Verhandlungen. In all diesen Bereichen waren es Experimente, die den wissenschaftlichen Fortschritt – sowohl im Sinne der Theorieentwicklung als auch im Sinne der Auflösung von Widersprüchen bestehender Forschung – entscheidend vorangebracht haben. Vor diesem Hintergrund scheint auch für die deutsche Politikwissenschaft die Zeit reif

15 Neben diesen substanziellen Erweiterungen hat sich im vergangenen Jahrzehnt auch die Methodik der Analyse der Feldexperimente verfeinert. Gerber et al. (2010a) beschäftigen sich mit dem Einsatz von Placebos. Imai (2005) hat verfeinerte Verfahren zur Analyse von Feldexperimenten (samt einer Kontrolle für die Güte der Randomisierung) vorgeschlagen und Arcineaux und Nickerson (2009) sind speziell der Frage nachgegangen, auf welche Probanden die eingesetzten Treatments wirken.

für einen verstärkten Einsatz von Experimenten – ganz im Sinne des Appells von Kinder und Palfrey (1991): „An Experimental Political Science? Yes, an Experimental Political Science!“.

Danksagung: Unser Dank gilt Josephine Hörl, Patrick Kraft, Theresa Leimpek und Anne Schäfer, die uns bei Recherchen und der Fertigstellung des Manuskripts unterstützt haben, sowie den Mitgliedern der PVS-Redaktion für hilfreiche Kommentare und Anregungen. Ebenfalls danken möchten wir Jamie Druckman, der uns eine Vorabversion des *Cambridge Handbook of Experimental Political Science* zur Verfügung gestellt hat.

Literatur

- Adams, William C., und Dennis J. Smith. 1980. Effects of telephone canvassing on turnout and preferences. A field experiment. *Public Opinion Quarterly* 44:389–395.
- Addonizio, Elizabeth M., Donald P. Green, und James M. Glaser. 2007. Putting the party back into politics. An experiment testing whether election day festivals increase voter turnout. *PS: Political Science & Politics* 40:721–727.
- Amodio, David M., und Patricia G. Devine. 2006. Stereotypes and prejudice. Their automatic and controlled components. *Journal of Personality and Social Psychology* 91:652–661.
- Ansolabehere, Stephen, und Shanto Iyengar. 1995. Going negative. How political advertisements shrink and polarize the electorate. New York: Free Press.
- Arceneaux, Kevin, und Martin Johnson. 2008. Choice, attention, and reception in political communication research. The experimental study of selective exposure. Paper presented at the *Annual Meeting of the International Society of Political Psychology*, 9. Juli 2008.
- Arceneaux, Kevin, und David W. Nickerson. 2009. Who is mobilized to vote? A Re-analysis of 11 field experiments. *American Journal of Political Science* 53:1–16.
- Arceneaux, Kevin, und David W. Nickerson. 2010. Comparing negative and positive campaign messages evidence from two field experiments. *American Politics Research* 38:54–83.
- Aronson, Elliot, Marilynn B. Brewer, und J. Merrill Carlsmith. 1985. Experimentation in social psychology. In *Handbook of social psychology*, Hrsg. Lindzey Gardner und Elliot Aronson, 441–486. New York: Random House.
- Bargh, John, Annette Chen, und Lara Burrows. 1996. Automaticity of social behavior. Direct effects of the trait construct stereotype activation. *Journal of Personality and Social Psychology* 71:230–244.
- Baron, David P., und John A. Ferejohn. 1989. Bargaining in legislatures. *American Political Science Review* 89:1181–1206.
- Bazerman, Max H., Jared R. Curhan, Don A. Moore, und Kathleen L. Valley. 2000. Negotiation. *Annual Review of Psychology* 51:279–314.
- Bedolla, Lisa G., und Melissa R. Michelson. 2009. What do voters need to know? *American Politics Research* 37:254–274.
- Behnke, Joachim. 2008. Strategisches Wählen bei der Nachwahl in Dresden zur Bundestagswahl 2005. *Politische Vierteljahresschrift* 49:695–720.
- Behnke, Joachim, Nina Baur, und Nathalie Behnke. 2006. *Empirische Methoden der Politikwissenschaft*. Schöningh: Paderborn.
- Bellemare, Charles, und Sabine Kröger. 2007. On representative social capital. *European Economic Review* 51:183–202.
- Bergan, Daniel E., Alan S. Gerber, Donald P. Green, und Costas Panagopoulos. 2005. Grassroots mobilization and voter turnout in 2004. *Public Opinion Quarterly* 69:760–777.

- Berinsky, Adam J. 2002. Political context and the survey response. The dynamics of racial policy opinion. *Journal of Politics* 64:567–584.
- Bianco, William T., Michael S. Lynch, Gary Miller, and Itai Sened. 2008. The constrained instability of majority rule. Experiments on the robustness of the uncovered set. *Political Analysis* 16:115–137.
- Bohnet, Iris, Bruno S. Frey, and Steffen Huck. 2001. More order with less law. On contract enforcement, trust, and crowding. *American Political Science Review* 95:131–144.
- Bottom, William, Cheryl Eavey, and Gary Miller. 1996. Getting to the core. coalitional integrity as a constraint on the power of agenda setters. *Journal of Conflict Resolution* 40:298–319.
- Brader, Ted. 2005. Striking a responsive chord. How political ads motivate and persuade voters by appealing to emotions. *American Journal of Political Science* 49:388–405.
- Brody, Richard A., and Charles N. Brownstein. 1975. Experimentation and simulation. In *Handbook of Political Science, Volume 7. Strategies of Inquiry*, Hrsg. Fred I. Greenstein und Nelson W. Polsby, 211–263. Reading: Addison-Wesley.
- Brown, Steven R., and Lawrence E. Melamed. 1990. *Experimental design and analysis*. Newbury Park: Sage.
- Camerer, Colin, and Robin Hogarth. 1999. The effects of financial incentives in experiments. A review and capital-labor-production framework. *Journal of Risk and Uncertainty* 19:7–41.
- Campbell, Donald T., and Julian C. Stanley. 1966. *Experimental and Quasi-experimental designs for research*. Chicago: Rand McNally.
- Cardenas, Juan-Camilo. 2000. How do groups solve local commons dilemmas? Lessons from experimental economics in the field. *Environment, Development and Sustainability* 2:305–322.
- Cassino, Dan, Charles S. Taber, and Milton Lodge. 2007. Information processing and public opinion. *Politische Vierteljahresschrift* 48:205–220.
- Chong, Dennis, and James N. Druckman. 2007. Framing public opinion in competitive democracies. *American Political Science Review* 101:637–655.
- Clarke, Harold D., Allan Kornberg, Chris McIntyre, Petra Bauer-Kaase, and Max Kaase. 1999. The effect of economic priorities on the measurement of value change. New experimental evidence. *American Political Science Review* 93:637–47.
- Coleman, Eric A., and Brian Steed. 2009. Monitoring and sanctioning on the commons. An application to forestry. *Ecological Economics* 68:2106–2113.
- Cook, Thomas D., and Donald T. Campbell. 1979. *Quasi-Experimentation. Design and analysis issues for field settings*. Chicago: Rand McNally.
- Croson, Rachel, and Uri Gneezy. 2009. Gender differences in preferences. *Journal of Economic Literature* 47:448–474.
- Dale, Allison, and Aaron Strauss. 2009. Don't forget to vote. text message reminders as a mobilization tool. *American Journal of Political Science* 53:787–804.
- Davenport, Tiffany C., Alan S. Gerber, and Donald P. Green. 2010. Field experiments and the study of political behavior. In *The Oxford handbook of American elections and political behavior*, Hrsg. Jan E. Leighley, 69–88. New York: Oxford University Press.
- Diermeier, Daniel, and Rebecca Morton. 2005. Experiments in majoritarian bargaining. In *Social choice and strategic decisions. Essays in honor of Jeffrey S. Banks*, Hrsg. David Austen-Smith und John Duggan, 201–226. Berlin: Springer.
- Driscoll, Jean M., and Charles S. Hyneman. 1955. Methodology for political studies. Perspectives for study. *American Political Science Review* 49:192–217.
- Druckman, James N. 2001. On the limits of framing effects. *Journal of Politics* 63:1041–1066.
- Druckman, James N. 2003. The power of television images. The first Kennedy-Nixon debate revisited. *The Journal of Politics* 65:559–571.
- Druckman, James N. 2004. Political preference formation. *American Political Science Review* 98:671–686.

- Druckman, James N., Donald P. Green, James H. Kuklinski, und Arthur Lupia. 2006. The growth and development of experimental research in political science. *American Political Science Review* 100:627–635.
- Druckman, James N., Donald P. Greene, James H. Kuklinski, und Arthur Lupia. Hrsg. Im Erscheinen. *Cambridge handbook of experimental political science*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Eldersveld, Samuel J. 1956. Experimental propaganda techniques and voting behaviour. *American Political Science Review* 50:154–165.
- Emmer, Martin, und Gerhard Vowe. 2004. Mobilisierung durch das Internet? Ergebnisse einer empirischen Längsschnittuntersuchung zum Einfluss des Internets auf die politische Kommunikation der Bürger. *Politische Vierteljahresschrift* 45:191–212.
- Faas, Thorsten. 2009. Das Experiment – ein unbekanntes Wesen? In *Datenwelten. Datenerhebung und Datenbestände in der Politikwissenschaft*, Hrsg. Kai-Uwe Schnapp, Nathalie Behnke, und Joachim Behnke, 72–93. Baden-Baden: Nomos.
- Faas, Thorsten, und Harald Schoen. 2010. Mehrwertsteuer und Staatsverschuldung: Lassen sich die Einstellungen der Bevölkerung durch Framing verschieben? In *Information – Wahrnehmung – Emotion*, Hrsg. Thorsten Faas, Kai Arzheimer, und Sigrid Roßteutscher, 123–143. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Faas, Thorsten, und Jürgen Maier. 2004. Mobilisierung, Verstärkung, Konversion? Ergebnisse eines Experiments zur Wahrnehmung der Fernsehduelle im Vorfeld der Bundestagswahl 2002. *Politische Vierteljahresschrift* 45:55–72.
- Fershtman, Chaim, und Uri Gneezy. 2001. Discrimination in a segmented society. An experimental approach. *Quarterly Journal of Economics* 116:351–377.
- Fiorina, Morris P., und Charles R. Plott. 1978. Committee decisions under majority rule. An experimental study. *American Political Science Review* 72:575–598.
- Fisher, Ronald A. 1935. *The design of experiments*. London: Oliver and Boyd.
- Fréchette, Guillaume R., John H. Kagel, und Steven F. Lehrer. 2003. Bargaining in legislatures. An experimental investigation of open versus closed amendment rules. *American Political Science Review* 97:221–232.
- Frohlich, Norman, und Joe A. Oppenheimer. 1998. Some consequences of e-mail vs. face-to-face communication in experiment. *Journal of Economic Behavior and Organization* 35:389–403.
- Gaines, Brian J., James H. Kuklinski, und Paul J. Quirk. 2007. The logic of the survey experiment reexamined. *Political Analysis* 15:1–20.
- Gerber, Alan S. Im Erscheinen. Field Experiments in Political Science. In *Cambridge Handbook of Experimental Political Science*, Hrsg. James N. Druckman, Donald P. Green, James H. Kuklinski und Arthur Lupia. New York: Cambridge University Press.
- Gerber, Alan S., und Donald P. Green. 2000. The effects of canvassing, telephone calls, and direct mail on voter turnout. A field experiment. *American Political Science Review* 94:653–663.
- Gerber, Alan S., und Donald P. Green. 2001. Do phone calls increase voter turnout? *Public Opinion Quarterly* 65:75–85.
- Gerber, Alan S., und Donald P. Green. 2005. Do phone calls increase voter turnout? An update. *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 601:142–154.
- Gerber, Alan S., und Donald P. Green. 2008. Field experiments and natural experiments. In *Oxford handbook of political methodology*, Hrsg. Janet M. Box-Steffensmeier, Henry E. Brady, und David Collier, 357–381. New York: Oxford University Press.
- Gerber, Alan S., und Todd Rogers. 2009. Descriptive social norms and motivation to vote. Everybody's voting and so should you. *Journal of Politics* 71:178–191.
- Gerber, Alan S., Donald P. Green, und Matthew N. Green. 2003. Partisan mail and voter turnout. Results from randomized field experiments. *Electoral Studies* 22:563–579.

- Gerber, Alan S., Donald P. Green, und Christopher W. Larimer. 2008. Social pressure and voter turnout. Evidence from a large-scale field experiment. *American Political Science Review* 102:33–48.
- Gerber, Alan S., Dean Karlan, und Daniel Bergan. 2009. Does the media matter? A Field experiment measuring the effect of newspapers on voting behavior and political opinions. *American Economic Journal: Applied Economics* 1:35–52.
- Gerber, Alan S., Donald P. Green, Edward H. Kaplan, und Holger L. Kern. 2010a. Baseline, placebo, and treatment. efficient estimation for three-group experiments. *Political Analysis* 18:297–315.
- Gerber, Alan S., Donald P. Green, und Christopher W. Larimer. 2010b. An experiment testing the relative effectiveness of encouraging voter participation by inducing feelings of pride or shame. *Political Behavior* 32:409–422.
- Gosnell, Harold F. 1927. *Getting out the vote. An experiment in the stimulation of voting*. Chicago: University of Chicago Press.
- Green, Donald P. 2004. Mobilizing African-American voters using direct mail and commercial phone banks. A field experiment. *Political Research Quarterly* 57:245–255.
- Green, Donald P., und Alan S. Gerber. 2003. The underprovision of experiments in political science. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 589:94–111.
- Green, Donald P., und Alan S. Gerber. 2004. Introduction. *American Behavioral Scientist* 47:485–487.
- Green, Donald P., und Alan S. Gerber. 2008. *Get out the vote. How to increase voter turnout*. Washington: Brookings Institution Press.
- Green, Donald P., und Alan S. Gerber. 2010. Introduction to social pressure and voting. New experimental evidence. *Political Behavior* 32:331–336.
- Green, Donald P., Alan S. Gerber, und David W. Nickerson. 2003. Getting out the vote in local elections. Results from six door-to-door canvassing experiments. *Journal of Politics* 65:1083–1096.
- Ha, Shang E., und Dean S. Karlan. 2009. Get-out-the-vote phone calls. *American Politics Research* 37:353–369.
- Habyarimana, James, Macartan Humphreys, Daniel N. Posner, und Jeremy M. Weinstein. 2007. Why does ethnic diversity undermine public goods provision? *American Political Science Review* 101:709–725.
- Hardin, Garrett. 1968. The tragedy of the commons. *Science* 162:1243–1248.
- Harrison, Glenn W., und John A. List. 2004. Field experiments. *Journal of Economic Literature* 42:1009–1055.
- Hastie, Reid, und Bernadette Park. 1986. The relationship between memory and judgment depends on whether the judgment task is memory-based or on-line. *Psychological Review* 93:258–268.
- Hofinger, Christoph, und Günther Ogris. 2002. Orakel der Neuzeit. Was leisten Wahlbörsen, Wählerstromanalysen und Wahltagshochrechnungen? *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 31:143–158.
- Horiuchi, Yusaku, Kosuke Imai, und Naoko Taniguchi. 2007. Designing and analyzing randomized experiments. Application to a Japanese election survey experiment. *American Journal of Political Science* 51:669–687.
- Huber, Gregory A., und Kevin Arceneaux. 2007. Identifying the persuasive effects of presidential advertising. *American Journal of Political Science* 51:957–977.
- Huber, Sascha. 2008. Personalisierung der Politik, Informationsverarbeitung und institutioneller Kontext. Eine experimentelle Studie. In *Politik und Persönlichkeit*, Hrsg. Johannes Pollak, 139–154. Wien: Facultas.

- Huber, Sascha. 2009. The consequences of casting one or two ballots. Effects of different proportional electoral systems on voting behaviour. *Paper presented at the ECPR General Conference Potsdam, 10.–12. September 2009.*
- Huber, Sascha. 2010. Kognition und Motivation bei der Wahrnehmung politischer Positionen. Eine experimentelle Untersuchung zur Rolle von Ideologie-Hinweisen. In *Information-Wahrnehmung-Emotion*, Hrsg. Thorsten Faas, Kai Arzheimer, und Sigrid Roßteutscher, 145–168. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Huddy, Leonie, und Nayda Terkildsen. 1993. Gender stereotypes and the perception of male and female candidates. *American Journal of Political Science* 37:119–147.
- Hutchings, Vincent L., und Nicholas Valentino. 2004. The centrality of race in American politics. *Annual Review of Political Science* 7:383–408.
- Hyde, Susan D. 2010. Experimenting in democracy promotion. International observers and the 2004 presidential elections in Indonesia. *Perspectives on Politics* 8:511–527.
- Imai, Kosuke. 2005. Do get-out-the-vote calls reduce turnout? The importance of statistical methods for field experiments. *American Political Science Review* 99:283–300.
- Isaac, R. Mark, und James M. Walker. 1988a. Communication and free-riding behavior. The voluntary contribution mechanism. *Economic Inquiry* 26:585–608.
- Isaac, R. Mark, und James M. Walker. 1988b. Group size effects in public goods provision. The voluntary contribution mechanism. *Quarterly Journal of Economics* 103:179–199.
- Iyengar, Shanto. 1991. *Is anyone responsible? How television frames political issues*. Chicago: University of Chicago Press.
- Iyengar, Shanto. 2002. *Experimental designs for political communication research. from shopping malls to the internet*. <http://pcl.stanford.edu/common/docs/research/iyengar/2002/expdes2002.pdf>. Zugegriffen: 22. Okt. 2010.
- Iyengar, Shanto, und Donald R. Kinder. 1987. *News that matters. Television and American opinion*. Chicago: University of Chicago Press.
- Jamison, Julian, Dean Karlan, und Laura Schechter. 2008. To deceive or not to deceive. The effect of deception on behavior in future laboratory experiments. *Journal of Economic Behavior and Organization* 68:477–488.
- John, Peter, und Tessa Brannan. 2008. How different are telephoning and canvassing? Results from a ‚Get Out the Vote‘ field experiment in the British 2005 general election. *British Journal of Political Science* 38:565–574.
- Johnson, Noel D., und Alexandra Mislin. 2008. Cultures of kindness. A meta-analysis of trust game experiments. *SSRN Working Paper*.
- Kagel, John H., und Alvin E. Roth. 1995. *The handbook of experimental economics*. Princeton: Princeton University Press.
- Kam, Cindy D. 2005. Who toes the party line? Cues, values, and individual differences. *Political Behavior* 27:163–182.
- Kam, Cindy D., Jennifer R. Wilking, und Elizabeth J. Zechmeister. 2007. Beyond the ‚Narrow Data Base‘. Another convenience sample for experimental research. *Political Behavior* 29:415–440.
- Karpowitz, Christopher F., und Tali Mendelberg. 2007. Groups and deliberation. *Swiss Political Science Review* 13:645–662.
- Kinder, Donald R. 1998. Communication and opinion. *Annual Review of Political Science* 1:167–197.
- Kinder, Donald R., und Thomas R. Palfrey. 1991. An experimental political science? Yes, an experimental political science. *The Political Methodologist* 4:2–8.
- Kinder, Donald R., und Thomas R. Palfrey. 1993. On behalf on an experimental political science. In *Experimental foundations of political science*, Hrsg. Donald R. Kinder und Thomas R. Palfrey, 1–39. Ann Arbor: The University of Michigan Press.
- King, Gary. 1995. Replication, replication. *Political Science & Politics* 28:444–452.

- Kittel, Bernhard. 2009. Eine Disziplin auf der Suche nach Wissenschaftlichkeit. Entwicklung und Stand der Methoden in der deutschen Politikwissenschaft. *Politische Vierteljahresschrift* 50:577–603.
- Klein, Markus. 2006. Jenseits von Distanz und Richtung. Die Verbundmessung von Politikpräferenzen im Vergleich mit dem Distanz- und dem Richtungsmodell des Wählens – empirische Befunde eines Methodenexperiments. *Politische Vierteljahresschrift* 47:595–617.
- Klein, Markus, und Ulrich Rosar. 2009. Sie, Sie, Sie oder Er? Die Kanzlerkandidatur von Angela Merkel im Spiegel der Daten einer experimentellen Befragung. In *Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 2005*, Hrsg. Oscar W. Gabriel, Jürgen W. Falter und Bernhard Weßels, 346–357. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Köllner, Patrick. 2005. Informelle Parteistrukturen und institutioneller Wandel. Japanische Erfahrungen nach den politischen Reformen des Jahres 1994. *Politische Vierteljahresschrift* 46:39–61.
- Kuklinski, James H., und Norman L. Hurley. 1994. On Hearing and Interpreting Political Messages. A Cautionary Tale of Citizen Cue-Taking. *Journal of Politics* 56:729–751.
- Kuklinski, James H., Paul J. Quirk, Jennifer Jerit, David Schwieder und Robert F. Rich. 2000. Misinformation and the currency of democratic citizenship. *Journal of Politics* 62:790–816.
- Lau, Richard R., und David P. Redlawsk. 1997. Voting correctly. *American Political Science Review* 91:585–598.
- Lau, Richard R., und David P. Redlawsk. 2001. Advantages and disadvantages of cognitive heuristics in political decision making. *American Journal of Political Science* 45:951–971.
- Lau, Richard R., und David P. Redlawsk. 2006. *How voters decide. Information processing during election campaigns*. New York: Cambridge University Press.
- Lau, Richard R., Lee Sigelman, und Ivy Brown Rovner. 2007. The effects of negative political campaigns. A Meta-analytic reassessment. *Journal of Politics* 69:1176–1209.
- Lavine, Howard. 2002. On-line versus memory-based process models of candidate evaluation. In *Political Psychology*, Hrsg. Kristen R. Monroe, 225–247. Mahwah: Erlbaum.
- Lijphart, Arend. 1971. Comparative politics and the comparative method. *American Political Science Review* 65:682–693.
- Lin, Jie-Shin. 2008. Learning and party competition. *Swiss Political Science Review* 14:131–155.
- Linhart, Eric, und Sascha Huber. 2009. Der rationale Wähler in Mehrparteiensystemen. Theorie und experimentelle Befunde. In *Parteienwettbewerb, Wahlverhalten und Koalitionsbildung*, Hrsg. Christian Henning, Eric Linhart, und Susumu Shikano, 133–160. Baden-Baden: Nomos.
- Lodge, Milton, und Charles Taber. 2005. The automaticity of affect for political leaders, groups, and issues. An experimental test of the hot cognition hypothesis. *Political Psychology* 26:455–482.
- Lodge, Milton, Kathleen McGraw, und Patrick Stroh. 1989. An impression-driven model of candidate evaluation. *American Political Science Review* 83:399–419.
- Lowell, A. Lawrence. 1910. The physiology of politics. *American Political Science Review* 4:1–15.
- Lupia, Arthur. 2002. New ideas in experimental political science. *Political Analysis* 10:319–324.
- Lupia, Arthur, und Mathew D. McCubbins. 1998. *The democratic dilemma. Can citizens learn what they need to know?* New York: Cambridge University Press.
- Mann, Christopher B. 2010. Is there backlash to social pressure? A large-scale field experiment on voter mobilization. *Political Behavior* 32:387–407.
- McConahay, John B. 1973. Experimental research. In *Handbook of Political Psychology*, Hrsg. Jeanne N. Knutson, 356–382. San Francisco: Jossey-Bass.
- McDermott, Rose. 2002a. Experimental methods in political science. *Annual Review of Political Science* 5:31–61.
- McDermott, Rose. 2002b. Experimental methodology in political science. *Political Analysis* 10:325–342.

- McDermott, Rose. 2006. Editor's introduction. *Political Psychology* 27:347–358.
- McGraw, Kathleen. 1996. Political methodology. Research design and experimental methods. In *A new handbook of political science*, Hrsg. Robert E. Goodin und Hans-Dieter Klingemann, 769–786. Oxford: Oxford University Press.
- McGraw, Kathleen, und Valerie Hoekstra. 1994. Experimentation in political science. Historical trends and future directions. *Research in Micropolitics* 4:3–29.
- McGraw, Kathleen, und Marco Steenbergen. 1995. Pictures in the head. Memory representations of political candidates. In *Political Judgment. Structure and Process*, Hrsg. Milton Lodge und Kathleen McGraw, 15–42. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- McGraw, Kathleen M., Edward Hasecke, und Kimberly Conger. 2003. Ambivalence, uncertainty, and processes of candidate evaluation. *Political Psychology* 24:421–448.
- McGraw, Kathleen M., Milton Lodge, und Jeffrey Jones. 2002. The pandering politicians of suspicious minds. *Journal of Politics* 64:362–383.
- McKelvey, Richard D. 1976. Intransitivities in multidimensional voting models and some implications for agenda control. *Journal of Economic Theory* 12:472–482.
- McKelvey, Richard D. 1991. An experimental test of a stochastic game model of committee bargaining. In *Laboratory research in political economy*, Hrsg. Thomas R. Palfrey, 74–96. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- McKelvey, Richard D., und Peter C. Ordeshook. 1985a. Elections with limited information. A fulfilled expectations model using contemporaneous poll and endorsement data as informational sources. *Journal of Economic Theory* 36:55–85.
- McKelvey, Richard D., und Peter C. Ordeshook. 1985b. Sequential elections with limited information. *American Journal of Political Science* 29:480–512.
- Meffert, Michael F., und Thomas Gschwend. 2007. Polls, coalition signals, and strategic voting. An experimental investigation of perceptions and effects. Paper presented at the *Annual Meeting of the International Communication Association*, San Francisco, 24.–28. Mai 2007.
- Mendelberg, Tali. 2001. *The race card. Campaign strategy, implicit messages and the norm of equality*. Princeton: Princeton University Press.
- Messick, David M. 1993. Equality as a decision heuristic. In *Psychological perspectives on justice. Theory and applications*, Hrsg. Barbara A. Mellers und Jonathan Baron, 11–31. New York: Cambridge University Press.
- Michelson, Melissa R. 2003. Getting out the latino vote. How door-to-door canvassing influences voter turnout in rural central california. *Political Behavior* 25:247–263.
- Michelson, Melissa R. 2005. Meeting the challenge of latino voter mobilization. *Annals of the American academy of political and social science* 601:85–101.
- Michelson, Melissa R., und Nickerson, David. Im Erscheinen. Voter mobilization. In *Cambridge handbook of experimental political science*, Hrsg. James N. Druckman, Donald P. Green, James H. Kuklinski, und Arthur Lupia. New York: Cambridge University Press.
- Miettinen, Topi, und Sigrid Suetens. 2008. Communication and guilt in a prisoner's dilemma. *Journal of Conflict Resolution* 52:945–960.
- Miller, Joanne M., und Jon A. Krosnick. 2000. News media impact on the ingredients of presidential evaluations. Politically knowledgeable citizens are guided by a trusted source. *American Journal of Political Science* 44:301–315.
- Miller, Roy E., David A. Bositis, und Denise L. Baer. 1981. Stimulating voter turnout in a primary. *International Political Science Review* 2:445–460.
- Mintz, Alex, Steven B. Redd, und Arnold Vedlitz. 2006. Can we generalize from student experiments to the real world in political science, military affairs, and international relations? *Journal of Conflict Resolution* 50:757–776.
- Morton, Rebecca B., und Kenneth C. Williams. 1999. Information asymmetries and Simultaneous versus sequential voting. *American Political Science Review* 93:51–67.

- Morton, Rebecca B., und Kenneth C. Williams. 2008. Experimentation in political science. In *The Oxford handbook of political methodology*, Hrsg. Janet M. Box-Steffensmeier, Henry E. Brady, und David Collier, 339–356. Oxford: Oxford University Press.
- Morton, Rebecca B., und Kenneth C. Williams. 2010. *Experimental political science and the study of causality. From nature to the lab*. New York: Cambridge University Press.
- Mutz, Diana C., Paul M. Sniderman, und Richard A. Brody. Hrsg. 1996. *Political persuasion and attitude change*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Nannestad, Peter. 2008. What have we learned about generalized trust, if anything? *Annual Review of Political Science* 11:413–436.
- Nelson, Thomas E., und Donald R. Kinder. 1996. Issue frames and group-centrism in American public opinion. *Journal of Politics* 58:1055–1078.
- Nelson, Thomas E., Rosalee A. Clawson, und Zoe M. Oxley. 1997. Media framing of a civil liberties conflict and its effect on tolerance. *American Political Science Review* 91:567–583.
- Nickerson, David W. 2007. Quality is job one. Professional and volunteer voter mobilization calls. *American Journal of Political Science* 51:269–282.
- Nickerson, David W. 2008. Is voting contagious? Evidence from two field experiments. *American Political Science Review* 102:49–57.
- Nickerson, W. David, und Todd Rogers. 2010. Do you have a voting plan? Implementation intentions, voter turnout, and organic plan making. *Psychological Science* 21:194–199.
- Olken, Benjamin. 2010. Direct democracy and local public goods. Evidence from a field experiment in Indonesia. *American Political Science Review* 104:243–267.
- Olson, Mancur. 1965. The logic of collective action. Public goods and the theory of groups. Cambridge: Harvard University Press.
- Ostrom, Elinor. 1990. Governing the commons. The evolution of institutions for collective action. New York: Cambridge University Press.
- Ostrom, Elinor, James Walker, und Roy Gardner. 1992. Covenants with and without a sword. *American Political Science Review* 86:404–417.
- Ostrom, Elinor, Roy Gardner, und James Walker. 1994. *Rules, games, and common-pool resources*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Palfrey, Thomas R. 2007. Laboratory experiments. In *The oxford handbook of political economy*, Hrsg. Barry R. Weingast und Donald Wittman, 915–937. New York: Oxford University Press.
- Panagopoulos, Costas. 2009a. Street fight. The impact of a street sign campaign on voter turnout. *Electoral Studies* 28:309–313.
- Panagopoulos, Costas. 2009b. Partisan and nonpartisan message content and voter mobilization. *Political Research Quarterly* 62:70–76.
- Panagopoulos, Costas. 2010. Affect, social pressure and prosocial motivation. Field experimental evidence of the mobilizing effects of pride, shame and publicizing voting behavior. *Political Behavior* 32:369–386.
- Peffley, Mark, und Jon Hurwitz. 2007. Persuasion and resistance. Race and the death penalty in America. *American Journal of Political Science* 51:996–1012.
- Peters, B. Guy. 1998. *Comparative politics. Theory and methods*. London: Macmillan.
- Plott, Charles R. 1991. Will economics become an experimental science? *Southern Economic Journal* 57:901–919.
- Poteete, Amy R., Marco A. Janssen, und Elinor Ostrom. 2010. *Working together. collective action, the commons, and multiple methods in practice*. Princeton: Princeton University Press.
- Putnam, Robert D. 1993. *Making democracy work*. Princeton: Princeton University Press.
- Putnam, Robert D. 2000. *Bowling alone. The collapse and revival of American community*. New York: Simon & Schuster.
- Quattrone, George A., und Amos Tversky. 1988. Contrasting rational and psychological analyses of political choice. *American Political Science Review* 82:719–736.

- Ramírez, Ricardo. 2005. Giving voice to Latino voters. A field experiment on the effectiveness of a national nonpartisan mobilization effort. *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 601:66–84.
- Riker, William H. 1986. *The art of political manipulation*. New Haven: Yale University Press.
- Robinson, Gregory, John E. McNulty, und Jonathan S. Krasno. 2009. Observing the counterfactual? The search for political experiments in nature. *Political Analysis* 17:341–357.
- Rosenberg, Shawn, und Patrick McCafferty. 1987. The image and the vote. Manipulating voter's preferences. *Public Opinion Quarterly* 51:31–47.
- Roth, Alvin E. 1995. Introduction to experimental economics. In *The handbook of experimental economics*, Hrsg. John H. Kagel und Alvin E. Roth, 3–109. Princeton: Princeton University Press.
- Sally, David. 1995. Conversation and cooperation in social dilemmas. A meta-analysis of experiments from 1958 to 1992. *Rationality and Society* 7:58–92.
- Schotter, Andrew, und Barry Sopher. 2006. Trust and trustworthiness in games: An experimental study of intergenerational advice. *Experimental Economics* 9:123–145.
- Sears, David O. 1986. College sophomores in the laboratory. Influence of a narrow data base on social psychology's view of human nature. *Journal of Personality and Social Psychology* 51:515–530.
- Shadish, William R., Thomas D. Cook, und Donald T. Campbell. 2002. *Experimental and quasi-experimental designs for generalized causal inference*. Boston: Houghton Mifflin.
- Smith, Vernon L. 1976. Experimental economics. Induced value theory. *American Economic Review* 66:274–279.
- Sniderman, Paul M., und Douglas B. Grob. 1996. Innovations in experimental design in attitude surveys. *Annual Review of Sociology* 22:377–399.
- Sniderman, Paul M., und Thomas Piazza. 1993. *The scar of race*. Cambridge: Harvard University Press.
- Sniderman, Paul M., und Sean M. Theriault. 2004. The structure of political argument and the logic of issue framing. In *Studies in public opinion. Attitudes, nonattitudes, measurement error, and change*, Hrsg. Willem E. Saris und Paul M. Sniderman, 133–156. Princeton: Princeton University Press.
- Sniderman, Paul M., Richard A. Brody, und Philip E. Tetlock. 1991. *Reasoning and choice. Explorations in political psychology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sniderman, Paul M., Look Hagedoorn, und Markus Prior. 2004. Predispositional factors and situational triggers. *American Political Science Review* 98:35–50.
- Sommerfeld, Ralf D., Hans-Juergen Krambeck, und Manfred Milinski. 2008. Multiple gossip statements and their effect on reputation and trustworthiness. *Proceedings of the Royal Society B-Biological Sciences* 275:2529–2536.
- Steenbergen, Marco, und Milton Lodge. 2003. Process matters. Cognitive models of candidate evaluation. In *Electoral democracy*, Hrsg. Michael MacKuen und George Rabinowitz, 125–171. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Sutter, Matthias, und Martin G. Kocher. 2007. Trust and trustworthiness across different age groups. *Games and Economic Behavior* 59:364–382.
- Swanson, Jane E., Laurie Rudman, und Anthony G. Greenwald. 2001. Using the implicit association test to investigate attitude-behaviour consistency for stigmatised behavior. *Cognition & Emotion* 15:207–230.
- Taylor, Michael. 1987. *The possibility of cooperation*. New York: Cambridge University Press.
- Tomz, Michael, und Robert P. van Houweling. 2009. The electoral implications of candidate ambiguity. *American Political Science Review* 103:83–98.
- Trivedi, Neema. 2005. The effect of identity-based GOTV direct mail appeals on the turnout of Indian Americans. *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 601:115–122.

- Tversky, Amos, und Daniel Kahneman. 1981. The framing of decisions and the psychology of choice. *Science* 211:453–458.
- Uslaner, Eric M. 2002. *The moral foundations of trust*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Van Swol, Lyn M. 2003. The effects of regulation on trust. *Basic and Applied Social Psychology* 25:221–233.
- Verhulst, Brad, Milton Lodge, und Howard Lavine. 2010. The attractiveness halo. Why some candidates are perceived more favorably than others. *Journal of Nonverbal Behavior* 34:111–117.
- Weir, Blair T. 1985. The American tradition of the experimental treatment of elections. A review essay. *Electoral Studies* 4:125–133.
- Wilkerson, John. 1999. Killer amendments in congress. *American Political Science Review* 93:535–552.
- Wilson, Richard. 1986. Forward and backward agenda procedures. Committee experiments on structurally induced equilibrium. *Journal of Politics* 48:390–409.
- Wilson, Richard. 2008. Structure-induced equilibrium in spatial committee games. In *Handbook of experimental economics results*, Hrsg. Charles R. Plott und Vernon Smith, 872–879. Amsterdam: North Holland.
- Wilson, Rick K., und Catherine C. Eckel. 2006. Judging a book by its cover. Beauty and expectations in the trust game. *Political Research Quarterly* 59:189–202.
- Wong, Janelle S. 2005. Mobilizing Asian American voters. A field experiment. *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 601:102–122.
- Zimmermann, Ekkart. 1972. *Das Experiment in den Sozialwissenschaften*. Stuttgart: Teubner.
- Zuckerman, Alan S. Hrsg. 2005. *The social logic of politics. Personal networks as contexts for political behaviour*. Philadelphia: Temple University Press.
- Zuckerman, Alan S. 2007. The social logic of political choice. Picking a political party in the context of immediate social circles. *Politische Vierteljahresschrift* 48:633–649.